

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen, in's Haus vierteljährlich 3 Mark, monatlich 1 Mark, Nummer 5 Pf. Postabonnement pro Quartal 3 Mark. (Eingetragen im VIII. Nachtrage der Postzeitungsverordnungen unter Nr. 719a.)

Abonnementspreis für Berlin wöchentlich 25 Pf. Einzelne (Eingetragen im VIII. Nachtrage der Postzeitungsverordnungen unter Nr. 719a.)

Insertionsgebühr
beträgt für die 3 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion und Expedition Berlin SW., Zimmerstraße 44.

Das kriegerische Frankreich.

Wir haben schon wiederholt darauf hingewiesen, wie die im Frankreich nunmehr regierende Bourgeoisie keineswegs die Friedensliebe beilehigt, die man von einer republikanischen Regierung erwarten sollte. Seit Jahren haben die Franzosen Krieg ohne Unterlaß geführt, wenn auch in außereuropäischen Ländern, und wenn die abenteuerlustige Regierung des Herrn Gambetta von längerer Dauer gewesen wäre, so wäre den Franzosen eine europäische Verwickelung schwerlich erspart geblieben. Und das Alles trotz den klaren Bestimmungen der Verfassung, welche verlangt, daß die Kriegserklärung, um einen Krieg zu erklären, der Zustimmung des Senats und der Deputiertenkammer bedarf. Man umging diese Bestimmungen, indem man den Krieg jedesmal begann, wenn die gesetzgebenden Körper nicht beisammen waren und indem man überhaupt keinen Krieg erklärte, sondern die „feindlichen“ Völkerschaften einfach angriff. Wenn die Parlamente dann zusammentraten, ließ man sich nachträglich die Kredite für die kriegerischen Unternehmungen bewilligen und die Sache war glatt. Die Parlamente haben auch niemals verfehlt, der Regierung auf diesem Wege Zustimmung zu erteilen.

Wenn Senat und Abgeordnetenkammer den ersten Willen hätten, diesen Brakillen der Regierung ein Ende zu machen, so wären sie sicherlich dazu im Stande! Allein die Majorität der beiden Körperschaften sieht wohlgefällig zu, wie die französischen Waffen in ununterbrochener Thätigkeit sind. Und so hat man in Tunis angegriffen, angeblich um die „Kumirs“ zu bändigen, man ist mit den arabischen Nomadenstämmen in Kampf gerathen, man hat sich mit den Senas, in Aoum, in Tonkin geschlagen, man hat mit China angebanden und die Chassepots und Marinegeschütze sind so seit Jahren nicht zur Ruhe gekommen.

Frankreich hat große, günstig gelegene und reiche Kolonien, aber das genügt der französischen Bourgeoisie nicht. Sie scheint sich die englische zum Muster genommen zu haben, die ihren Reichtum aus allen Welttheilen zusammenzuschleppet hat.

Man hat oft und mit Recht darüber gespöttelt, daß Napoleon III. sich erdreistete, zu verkünden, sein Kaiserreich sei der Friede. Aber die Herren Ferry und Genossen können auch nicht behaupten, daß ihre Republik der Friede sei.

Seit Jahren muß nun das französische Volk mit Geld und Blut für die kriegerischen Unternehmungen der regierenden Klasse herhalten. Die wehrfähige Jugend wird zum Kriegsdienste eingezogen und zu Expeditionen verwendet, die ebenso gefährlich und abenteuerlich sind, wie die des ersten Napoleon. Als der letztere zum zweitenmal abdankte, wurde ihm von Lafayette vorgeworfen, daß die Gebeine der Fran-

zosen in den Wüsten Egyptens und in den Ebenen Palästinas, in den Steppen Rußlands und den Gebirgen Spaniens in den Gefilden Deutschlands, Italiens und Polens bleichten. Der „friedliebenden Demokratie“ des Herrn Ferry konnte man einen ähnlichen Vorwurf machen. Die Gebeine französischer Soldaten bleichen in Tunis, in Algier, in Tonkin, in China und auf Madagaskar.

Der Unterschied ist nur der, daß der alte Napoleon seine Helatomben der „Gloire“ darbrachte, während die Soldaten der dritten französischen Republik die erhebende Bestimmung haben, sich zu opfern, damit die Geldbeutel der regierenden Klasse gespickt werden.

Und welche Opfer müssen gebracht werden! Die Sandwüsten von Afrika mit ihrer glühenden Hitze, die Kämpfe von Tonkin mit seiner Regenzeit haben Tausenden das Leben gekostet, welche die Kugel und Schrot der Feinde nicht erreichen konnte.

Man sieht, die französische Regierung ist keine demokratische, wenn sie sich auch für eine solche ausgibt. Eine wahrhaft demokratische Regierung müßte die allgemeinen Volksinteressen zum Angelpunkt ihrer äußeren und inneren Politik machen. Diese allgemeinen Volksinteressen liegen aber weder in Tonkin, noch in China, noch in Madagaskar.

Diese regierende Bourgeoisie macht aus dem Staate einen großen industriellen Unternehmungsapparat, sie plündert mittelst der Staatsgewalt ferne Länder aus, um sich zu bereichern. Das Volk trägt die Kosten an Blut und Geld, die herrschende Klasse streicht den Profit ein. Unter dem groben Materialismus dieser herrschenden Klasse wird der ursprüngliche stülbliche Verus des Staates gänzlich erdrückt. Diese Bourgeoisie hält den Staat nur insofern aufrecht, als er ihren Spekulationen dienen kann und ist darin nur die Vorläuferin des Anarchismus, der den Staat für ganz überflüssig erklärt.

Dabei herrscht in dem Frankreich der republikanischen Bourgeoisie eine bellemende Dede aus dem Gebiete der sozialen Reformen. Während andere Staaten wenigstens Anläufe dazu nehmen, schweigt in Frankreich sogar jede Diskussion über diese wichtigsten Zeitfragen und die gesetzgebenden Körper schlagen ihre Zeit tot mit erbärmlichen konstitutionellen Fäulereien und albernen Parteizwistigkeiten. Als man einmal in Paris die um sich greifende Arbeitslosigkeit zur Sprache brachte, wurde in den Kammern ein nationalökonomischer Unsinns zu Tage gefördert, dessen sich ABC-Schützen hätten schämen müssen und die hochwohlwollende Regierung wußte nichts anderes zu erklären, als daß die Pländer in den Leihhäusern abzunehmen, also die Situation in der Besserung begriffen sei.

Diese Klasse treibt eben überall Raubbau; wie in der Industrie und mit dem Grund und Boden, so auch mit dem Staat. Der Staat hat nur den Zweck, ihr bei der Kapitalhäufung dienbar zu sein. Alles Andere erachtet sie in ihrem groben Materialismus für überflüssig.

Unter diesen Umständen sieht es aus, als ob die in Frankreich regierende Verbindung von Bourgeois und Advokaten veranlagt sei, dieses so vielen Katastrophen ausgeehrte Land ebenso zu verwüsten, wie es die Bonapartes verwüstet haben.

Berichtigung. Im Leitartikel von Nr. 110, Spalte 2, sollte es von Gordon nicht heißen „egyptisch geworden“, sondern „mythisch geworden“.

Die Brauntweinsteuer.

Prinzipiell sind wir gegen die Besteuerung aller Verbrauchsgegenstände, weil eine solche Steuer nach irgend einer Richtung hin immer eine ungerechte ist und zugleich die bewegenden Kräfte des wirtschaftlichen Betriebes, die Produktion sowohl, als die Konsumtion beeinträchtigt.

Unsere Leser wissen, daß uns als die gerechteste und rationalste aller Steuern die progressive Einkommensteuer erscheint.

Dies soll uns nun aber nicht verhindern, unseren Lesern einen kleinen Einblick in das jetzige Steuersystem besonders des Deutschen Reiches zu verschaffen, und zu zeigen, daß dieses System durchaus nicht der Gerechtigkeit entspricht und auch nicht einmal das Reichsinteresse überall wahr.

Von der Rückvergütung der Steuer bei der Ausfuhr des Zuckers ist bekannt, daß das Reich viele Millionen einbüßt, weil die Rückvergütung ebensowohl, als die Besteuerung selbst nicht nach dem fertigen Fabrikat, dem Zucker, sondern nach dem Rohprodukt, der Zuckerrübe, bemessen wird.

Aus einem Zentner des Rohprodukts wurde vor circa 15 Jahren, als man die Säge feststellte, eine bestimmte Quantität Zucker, die mit einem freien Sage besteuert wurde, erzielt. Ganz nach demselben Sage wurde auch die sogenannte Ausfuhrprämie zurückgezahlt. Durch die ausgebildete Technik in der Gewinnung des Zuckers aus den Rüben aber hat sich im Laufe der Zeit herausgestellt, daß aus dem Zentner Rüben circa 1 1/2 mehr Zucker gewonnen wird, jedoch früher nach dem Abzuggewicht festgestellte Steuer an sich eine geringere geworden ist. Doch das möchte noch hingehen, da den Unternehmern die Anschaffung der verbesserten Maschinen auch ein gutes Stück Geld gekostet hat; aber auch die Ausfuhrprämie ist dieselbe geblieben, so daß in der That die Unternehmer mehr Geld vom Reiche zurückvergütet erhalten, als sie ihm rechtlich an Steuern zahlen müßten.

Und diesen Mehrbetrag der Rückvergütung erhalten in Wirklichkeit nicht einmal die deutschen Unternehmer, sondern zum Theil sogar die ausländischen Händler, da sie den deutschen Zucker der Ausfuhrprämie wegen bedeutend billiger erhalten, als ohne dieselbe.

Zusuf schleppte die Beiden näher landeinwärts. Sie haben nichts bei sich“ sagte er zornig, nachdem er seine Hände in Sam Porters Taschen gesteckt und dessen Hemde geöffnet hatte.

„Aber der hier hat etwas,“ rief Ibrahim erfreut aus, als er aus Jasper Figroy's Westentasche eine schwere goldene Kette und eine goldene Uhr zog und von dessen rechter Hand einen kostbaren Smaragdtring abstreifte.

„Und sieh, Zusuf! Um seinen Leib hat er einen Gürtel geschnallt. Schneide ihn ab, es ist gewiß Geld darin!“

„Es ist vielleicht ein Lord,“ erwiderte Zusuf, den ledernen Gürtel entzwei schneidend, der zur ihrer grausamen Enttäuschung nur fünfzig Guineen enthielt.

„Er ist nicht todt,“ sagte Ibrahim, seine Hand auf Jaspers Herz drückend.

„Auch der andere Hund lebt noch, ich sehe seine Wimpern zucken. Wir müssen etwas Wein an sie verschicken. Nimm das Flaschchen aus meinem Gürtel und trauße ihnen wenige Tropfen ein. Es ist sonderbar, Zusuf, daß der Prophet dieses Getränk den Gläubigen untersagt hat, ich nehme es nur mit Angst und Bittern gegen mein Magenleiden.“

„Um dieser Sünde willen, Herr, sollten Sie mir gestatten, diesen Christenhunden die Köpfe vom Rumpfe zu schneiden.“

„Allah wird ebenso zufrieden sein, wenn das später geschieht, nachdem die beiden Ungläubigen mir so lange genügt haben werden, als sie können. Die Engländer verstehen sich auf allerlei, und auch die Burshen hier werden sich für meine Gärten und meine Seidenzucht nutzbar erweisen.“

Jasper und Sam kamen langsam zu sich, um mit Betrübnis zu erkennen, daß sie die Einzigen waren, welche den Untergang der „Babelle“ überlebt hatten und sich in den Händen zweier abschreckend aussehender Türken befanden.

Jasper richtete sich auf seinen Ellenbogen empor und redete die Moslem in arabischer Sprache an, die er sich auf der kosmopolitischen Insel Mauritius ein wenig angeeignet hatte.

„Zu welcher ungläubigen Nation gehörst Du ungläubiger Hund“, unterbrach ihn Zusuf.

„Ich bin ein englischer Kaufmann von Mauritius und auf dem Wege nach London. Haben sich noch andere Personen von unserem Schiffe an diese Küste gerettet?“

„Das Meer kannte keine Pflicht und verschlang die Ungläubigen,“ herrschte Zusuf ihn an.

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Das Kind des Proletariers.

Sensationsroman von U. Rosen.

(Fortsetzung)

Jasper und sein Diener Sam waren an Bord der „Peri“, die bei mehreren der Seychelleninseln anlegen sollte. So hatte Jasper Geschäftsaufträge, um die Längeweile der Fahrt zu unterbrechen.

Als aber die Seychellen weit zurückgeblieben waren, und die „Peri“ die Wasser des indischen Ozeans durchschritten, wendeten die Passagiere die Aufmerksamkeit auf die hübsche, mit Wohlgerüchen des Krübstüdtisches erinnerte, und Mecca, die geweihte Stätte des Propheten, und endlich die heiligen Hügel des Sinai in der Ferne aufzutauchen, begann das Vaterland wieder anzuziehen. Es bedurfte nun der Geschäftssorgen nicht mehr, um ihn anzuziehen. Tag für Tag sah er auf dem Berge Wura stülte seine Träume aus.

Er stand vor ihm in all' dem Liebreiz ihrer jugendlichen Schönheit; daß die Jahre eine Veränderung in ihrer Erscheinung hervorgerufen haben könnten, mochte er sich nicht vorstellen.

So war die Königin, welche so lange aus ihrem Reiche verbannt gewesen, wieder Herrscherin in sein Herz eingezogen und hatte von ihrem Throne Besitz genommen.

Bei Suez wurde die Peri verlassen.

Mit Kameelen im Gefolge einer Karawane ging es nach Kairo.

Von Kairo nach Alexandrien.

In Alexandrien bestieg man das französische Schiff „Babelle“.

Aber die „Babelle“ hatte keine glückliche Fahrt. Die Küste von der Sahara kam der verderbenbringende Hauch.

Und dann erhob sich die Sonne eines Morgens über einer klammigen, ruhig glühenden Meeresfläche, auf der weit und breit keine Schiffe zu sehen waren.

Ein Theil des Raftes schwankte schwertätig auf und nieder. Zwei Menschen hielten ihn fest umklammert, aber es ließ sich nicht unterscheiden, ob sie noch lebten oder schon todt waren.

Stumm, durchdrückt und regungslos trieben sie auf den Wellen umher. Es waren Jasper Figroy und Sam Porter.

Der Morgen erhob sich röhlich über dem fagen- und erinnerungsreichen Meere, an dessen Gestaden die Wellengeschichte begann. Keine Hand hatte das gedrehte Floß der englischen Schiffbrüchigen gesteuert, keine Stimme sie begrüßt, kein Vorzeichen sie gewarnt.

Seinem Verhängnis folgend, war der zerbrochene Mast durch die Bucht von Adalia gesplittert, und an einer einsamen sandigen kleinen Insel gestrandet, über welcher die Spitzen des fernen Taurus aufragten.

Die beiden Männer waren mit dem schwimmenden Ballen auf das Land geschleudert worden, ohne aus ihrer Erstarrung zu erwachen.

Ueber den sandigen Boden kam eine unterfetzte Gestalt herangewandelt, um das Haupt viele Ellen schmutzigen Linnens gewickelt, an den Füßen rothe Pantoffeln und mit weiten Weinkleidern angehan, die durch eine breite Binde zusammen gehalten wurden, in welcher eine mächtige Peise, ein Tabaksbeutel und ein Messer steckten.

„O Allah!“ rief die heisere Stimme dieses wüsten Gesellen, „da liegen zwei Christenhunde. Ich kann heute Morgen nichts Besseres thun, um dem Propheten wohlgefällig zu sein, als ihre Köpfe abzuschlagen.“

„Halt, Zusuf!“ gebot ein zweiter früher Wanderer, in Kleidung und Haltung dem ersten ähnlich, nur daß er älter und kumpfiger und sein Turban mit einer Diamantagrofse geschmückt war, und in seinem seidnen Gürtel ein mit Edelsteinen besetzter Dolch steckte.

„Halt, Zusuf. Wenn sie todt sind, laß uns sehen, was sie bei sich haben. Und wenn die verfluchten Ungläubigen nicht todt sind, bedenke, daß diese Hunde als Sklaven zu gebrauchen sind.“

„Sie sind nicht todt, Herr.“ Inurrte Zusuf. Diese schurkischen Engländer haben ein jähes Leben, und natürlich sind die Hunde Engländer. Und was Verbsachen anbelangt, so haben diese ungläubigen Bettler viel Geld oder Kostbarkeiten bei sich, o Ibrahim Pascha, und zur Arbeit taugen sie auch nicht, sie wollen zusammen im Pichte unserer Sonne, wie ein gepflühtes Blatt, und ein Neger aus Afrika ist mehr werth, als zwei von ihnen.“

„Sie sind an dem Ballen festgebunden, Zusuf; löse die Stricke. Ein Sklave, für den man auf dem Markte nicht gutes Geld zu zahlen hat, ist nicht zu verschmähen, auch wenn er weniger leistet.“

Und mit der Branntweinsteuer geht's ebenso. Die Maltschraumsteuer beruht nämlich auf einer im Jahre 1819 festgestellten Besteuerungsweise, die sich in keiner Weise durch die seit jener Zeit auf dem Gebiete der Technik gemachten Fortschritte geändert hat. Würde nämlich jetzt das Produkt selbst in demselben Maße, wie 1819 bei der weniger entwickelten Technik besteuert, so würden jährlich statt 53 Millionen 91 Millionen Branntweinsteuer erhoben werden. In Wirklichkeit sollen für 1 Hektoliter Alkohol M. 26 1/2 erhoben werden, es werden aber nur M. 16 in der That erhoben: um diese Differenz ist durch die Technik der 1819 festgestellte Raum der Maltsche ergebiger geworden. Das heißt, man erzeugt jetzt aus demselben Quantum Maltsche 26 Hektoliter Alkohol, aus welchem man 1819 nur 16 Hektoliter erzielte. Und doch ist derselbe Steuerfuß geblieben.

Diese Differenz kommt nun den Branntweimbrennern zu Gute — wir haben es hier mit einer legalen Defraude von beträchtlicher Höhe zu thun.

Die Ausfuhrbonifikation ist auf M. 16 1/2 für 1 Hektoliter Alkohol bemessen in Hinblick darauf, daß die Steuer M. 26 1/2 beträgt. Da sie aber nur M. 16 in Wirklichkeit beträgt, so ist auch hier wieder die Ausfuhrprämie, an der auch das Ausland partizipiert, größer, als die Steuer selbst.

Das ist ein höchst irrationelles Steuersystem, bei dem das deutsche Volk den Schaden trägt!

Eine Milderung also ist hier nötig. Eine Lizenzsteuer bei Schankstätten halten wir für sehr verderblich, weil dadurch der Schnaps noch mehr in die Familien gebracht würde.

Aber eine Regelung und Erhöhung der Branntweinsteuer bei Brennerei-Gewerbe dürfte ersprießlich sein.

Bei uns beträgt gegenwärtig die Branntweinsteuer auf den Kopf der Bevölkerung M. 0,98, in Frankreich 2,20, in Rußland 8,12, in England 9,10, in Holland gar 9,68. Man sieht daraus, daß wir gegenüber den anderen weit zurück sind und daß eine höhere Besteuerung an der Quelle, die ja allerdings in der Hauptsache durch Preissteigerung des Produktes auf die Konsumenten fielen, wohl am Platze wäre.

An und für sich sind wir, wie oben schon gesagt, Gegner des indirekten Steuersystems, auch halten wir dafür, daß der Staats- und Reichseinnahmen in Deutschland übergenug sind, um die Staats- und Reichsbedürfnisse vollumfänglich zu befriedigen; deshalb können wir einer Erhöhung und Regelung der Branntweinsteuer trotz des jetzt herrschenden ungerechten Zustandes nur dann zustimmen, wenn andere, das Volk noch mehr drückende Steuern, wie die Salzsteuer, der Petroleumzoll u. s. w. aufgehoben werden.

Dann möge man den Alkohol recht hoch besteuern. Das Beste aber für Staat und Reich wäre, recht bald schon die einzig gute, die rationellste Steuer einzuführen: die progressive Einkommensteuer.

Politische Uebersicht.

Austausch von Landestheilen. Aus Weimar wird berichtet: „Zwischen der diesseitigen Staatsregierung und derjenigen von Sachsen-Weinungen schweben zur Zeit Verhandlungen, welche die Abtretung der in der Nähe Jena's gelegenen Weinungischen Exclaven Bierzecheiligen und des berühmten Bierdorfs Lichtenbain an Sachsen-Weimar gegen Ueberlassung anderer Gebietstheile an Weinungen zum Gegenstande haben.“ — So viel wir wissen wohnen in Bierzecheiligen und Lichtenbain auch Menschen. Ob nun wohl diese auch erst bei dem Tauschhandel gestraft werden, ob sie mit dem Umtausch zufrieden sind? Oder ob die Regierungen lediglich aus eigener Machtvollkommenheit die Unterthanen austauschen, wie es ihnen beliebt? Es kann denselben zwar ziemlich gleichgültig sein, welchem von beiden Staaten sie angehören, doch möglicherweise sind in einem die Steuern höher, als im andern — und da könnte doch mancher verdrießlich werden.

Ueber die Beseitigung der Weihnachtsgratifikationen der Eisenbahnbeamten wird der „Donaufrüher Zeitung“ geschrieben: „Den Eisenbahnbeamten der Staatsbahnen ist dieser Tage eine Ministerialverfügung in Abschrift zugegangen, nach welcher die Zahlung der Weihnachts-Gratifikationen nicht mehr stattfinden soll. Bis her erhielt jeder Beamte vom Weichensteller aufwärts, zu Weihnachten eine Gratifikation, wenn er im Laufe des Jahres nicht disziplinarisch bestraft worden. Den Beamten, die niedere Gehälter beziehen, war dies eine ganz angenehme Weihnachtsgabe. In Zukunft sollen, nach dem Erlaß des Ministers, nur leitenden der Direktoren der Betriebsämter Unterstützungen aus dem vorhandenen Fonds an Beamte in Krankeitsfällen u. s. gewährt werden. Außerdem sollen Beamte „für außergewöhnliche Leistungen“ Gratifikationen erhalten, d. h. also dann, wenn der Beamte mehr als seine Pflicht gethan. Die Neuierung bietet demnach für viele Beamte

Berliner Sonntagsplauderei.

R. C. „Bescheidenheit ist eine Zier — doch kommt man weiter ohne ihr“ — auf wie viel Tagen des Lebens läßt sich dieses treffende und überaus weise Sprichwort nicht anwenden? Gewiß, diese Eigenschaft ziert den Jüngling, chret den Mann, und wenn Altmeister Göthe sagt, „nur die Lumpen sind bescheiden“, so hat er entschieden ganze Kategorien der Berliner Bevölkerung nicht gekannt, denn es wäre doch mehr als schmerzhaft, wenn die marmerne Erzelenz im Thiergarten, die so souverän um sich blüht, Leute von dieser edlen Eigenschaft mit einem Titel belegen würde, der vor einem Berliner Schiedsmann mit einer ganz erheblichen Buße für die Armentafel geahndet wird, ja der meistens dazu angethan ist, vor dem Amtsgericht zum Austrag zu gelangen.

Vielleicht gab es in der Zeit, als der Dichtersfuß diesen weltberühmten Ausspruch that, überhaupt noch keine Schieds- und Amtsrichter oder gar Staatsanwälte, sonst würde er entschieden etwas vorsichtiger in seinen Aeußerungen gewesen sein — heute wenigstens würden wir es Niemandem anrathen, mit so ehrenrührigen Präzedenzen herumzuwerfen. Aber doch ist die Bescheidenheit eine Zier, und sie wird um so zierlicher, je weniger sie sich in die Öffentlichkeit drängt. „Dem kleinen Weisheit gleich, das im Verborgenen blüht“, und dessen Verdienste im Stillen bleiben: — das ist die Devise für verdienstvolle Leute, die in ihrer Bescheidenheit soweit gehen, daß sie alles und jegliches Verdienst für ihre erprießlichen Thaten ablehnen.

Sind sie nicht alle furchtbar bescheiden, jene Herren, die es am liebsten sehen würden, wenn der Staat mit seiner ganzen, gewaltigen Macht kommen würde, um alle diejenigen, von denen man glaubt, daß sie anders denken und fühlen wie es sich nach dem Muster der Herren Stöder oder Eugen Richter paßt, vom Erdboden zu vertilgen, und die vergeblich möchten vor Freude, wenn die grünen Wagen in solcher Menge wie Droschken, Pferdebahn, Omnibusse und Feuerwehre fortwährend durch die Straßen jagen würden, um alle solche Mißthäter nach dem Mollenmarkt und Blöckensee zu schaffen, damit diese endlich einmal erkennen könnten, was sich eigentlich für einen christlichen Staatsbürger schickt?

Ah, und jene Herrschaften lehnen mit einer wahrhaft rührenden Bescheidenheit jede ehrende und anerkennende Belobigung ab, die ihnen für dieses beachtenswerthe Beginnen zu Theil werden könnte, ja sie weisen sogar mit einer ebenso reizenden wie verdeckten Verschämtheit die Urheberschaft solcher Gedanken von sich, sie wollen die Ehre einer solchen Erfindung,

einen Nachteil, den diejenigen Herren, welche im Abgeordnetenhaus für Aufhebung der Weihnachts-Gratifikationen eintraten, gewiß nicht beabsichtigt haben.“ Natürlich haben die Herren vom Abgeordnetenhaus diese Konsequenzen nicht gemollt, sie haben das nicht beabsichtigt. Aberne Entschuldigung! Soviel Bestand mußten die Herren haben, daß wenn sie für die Aufhebung der Weihnachtsgratifikationen stimmten, diese auch wirklich aufgehoben wurden. Die Eisenbahnbeamten, besonders die unteren werden erkennen, daß sie von den herrschenden Parteien nichts zu erwarten haben.

Hofnachrichten der Fortschrittspartei. Wie der „Reichsfreund“ pflichtgetreu berichtet, ist Herr Eugen Richter, Generalsekretär der Deutsch-freimüthigen; nach einer mehrwöchentlichen Erholungsreise durch Tirol nach Berlin zurückgekehrt und wird als Vorsitzender des geschäftsführenden Ausschusses der Partei seine Thätigkeit nunmehr ausschließlich der Vorbereitung der Reichstagswahlen widmen. Zu diesem Geschäfte bringt der Herr wenigstens die nötige Erfahrung mit.

Kriminalstatistik der jugendlichen Verbrecher. Unser Strafgesetzbuch hat bekanntlich die Grenze der Mündigkeit beim vollendeten 12. Jahre und die Grenze, bis zu welcher dem Alter ein Einfluß auf die Bestrafung beim Strafmaß festgesetzt ist, beim 18. Jahre gezogen. Damit sind für die Delinquenten dem Alter nach zwei Hauptabtheilungen gegeben: 1. die jugendlichen, d. i. die von 12 voll bis unter 18 Jahre alten, und 2. die erwachsenen, d. i. alle 18 und mehr Jahre alten Personen. Im deutschen Reiche wurden im Jahre 1882 30 698 jugendliche, 298 990 erwachsene Personen wegen Verbrechen und Vergehen verurtheilt; es kamen daher auf 100 000 Einwohner gleichen Alters 568 jugendliche, 1121 erwachsene Verurtheilte. Die Kriminalität der Jugendlichen war also etwa halb so hoch wie der Erwachsenen, wobei vom Konto der Jugendlichen die wegen „mangelnder Erkenntniß“ nicht zur Bestrafung gezogenen schon abgeseht sind. Sehr eigenhümlich zeigen sich auch die Verhältnisse, wenn man berechnet, wie die Zahl der jugendlichen Verurtheilten sich zu derjenigen der erwachsenen stellt. Im Reiche überhaupt kommen 10,3 jugendliche auf 100 erwachsene Verurtheilte; die Extreme sind aber so weit von einander entfernt, daß in Sachsen-Altenburg 22,0, in Neufv. älterer Linie 21,1, hingegen im Bezirk Stralsund nur 6,7, Königsberg nur 6,8 jugendliche auf 100 erwachsene Verurtheilte treffen. Das Statistische Amt weiß für diese auffallenden Erscheinungen eine Erklärung nicht zu geben; wir wissen eine, wenn sie auch traurig genug ist: Die durch die Herrschaft des Kapitals herbeigeführte allmähliche aber fortwährend sich steigende Vererbung der Familie führt mit eherner Nothwendigkeit dazu, daß die Zahl der jugendlichen Verbrecher von Jahr zu Jahr mit erschreckender Schnelligkeit wächst. Es ist kein Wunder, daß gerade die industriereichen Mittelstaaten Deutschlands den ungünstigsten Prozentsatz aufweisen. Vater und Mutter den ganzen Tag bei harter Arbeit in der Fabrik, wenn das Glüd gut ist und wechelt die Konjunktur, dann arbeitslos im dumpfen Glend zu Hause sitzend, die Kinder sich selbst überlassen ohne Pflege und Aufsicht, ohne Vorbild und Ermahnung, frühzeitig der Schule entzogen, um durch Arbeit in der Fabrik den Verdienst der Eltern zu erhöhen, allen Verlockungen preisgegeben und ohne den geringsten Rückhalt, — es ist uns unfaßlich, wie die Herren Statistiker nicht einsehen wollen, woher die vielen jugendlichen Verbrecher kommen!

Was für Gründe die Eiberfelder-Barmer die Nicht-Verhängung des Belagerungszustandes über ihre Stadt verdanken, scheint nunmehr an's Tageslicht gekommen zu sein. Die Bitten der beiden Bürgermeister, so lesen wir in den Zeitungen, haben das mit bewirkt, oder vielmehr nicht eigentlich diese Bitten, als ein angeblicher Beschluß angeblicher Arbeitervereine die Verhängung des Belagerungszustandes mit einem Massenstreik zu beantworten. Der wäre nun den dortigen Fabrikanten jetzt gerade sehr unangenehm gekommen, weil sie der allgemeinen Geschäftsbahse vertrauens, die weitgehendsten Geschäftsverbindlichkeiten eingegangen seien. Das wußten die schlauen Arbeiter. Als daher die Fabrikanten von den Plänen der Arbeiter Kenntniß erhielten, wandten Sie sich an die Bürgermeister-Kemter und diese wieder an die kompetente Behörde. Wir vermögen diese Begründung vorläufig nicht zu glauben, wir wollen der Regierung niemals zutrauen, daß sie solchen Erwidrigung zugänglich wäre, daß sie die Verhängung einer Maßregel, welche die weitgehendsten Folgen hat, von den Geschäftsrückichten der Fabrikanten abhängig macht. Als Beruhigung fügen wir übrigens die liberalen Blätter noch hinzu, daß es so scheint, als sei die Maßregel nur vertagt und würde zu gelegener Zeit doch zur Ausführung kommen.

Die deutsche Regierung hat eine Verfügung erlassen, derzufolge die Hafenpläge Norwegens als choleraverdächtig anzusehen sind. Bisher war nichts davon bekannt, daß in Norwegen Cholerafälle vorgekommen, ob der Regierung solche gemeldet geworden oder ob die Bekanntmachung etwa erlassen wird, weil in Norwegen gegen Schiffe aus choleraer-

die freilich für den Kenner sehr den Reiz der Neuheit entbehrt, gar nicht einmal für sich in Anspruch nehmen, — wie lieblich zieht nicht die Nähe holder Scham und edler, selbstloser Bescheidenheit die Wangen alter hartgesottener Lügner und Demunzianten!

Von diesem Gesichtspunkte aus mag also der große Dichter vielleicht gar nicht so Unrecht gehabt haben, wenn er nur einer ganz bestimmten Klasse von Leuten die edle Eigenschaft der Bescheidenheit vindicirte. Wenn es irgendwie angeht, wollen wir daher lieber ein Bischofen unbescheiden sein, denn zu den von dem Dichter in mehr treffender wie poetischer Weise charakterisirten Leuten möchte doch wohl so leicht Niemand gern gehören wollen.

Ja, ja es ist bisweilen sehr schwer, bescheiden zu sein, bisweilen ist es sogar noch schwerer, unbescheiden zu sein. Was ist es heut zu Tage nicht für ein Verbrechen, eine eigene Meinung zu besitzen, und dieses Verbrechen wird geradezu ein Kapital, wenn man sich die Freiheit nimmt, diese Meinung auch öffentlich zu vertreten. Wie solche verabscheuungswürdige Leute nicht von allen Seiten angegriffen werden, wie man sie zu widerlegen trachtet, und welche Mühe man sich nicht giebt, sie in den Staub zu ziehen, sie unfaßlich zu machen; alle Mittel werden probirt, kein einziges Medikament wird unversucht gelassen, bis man schließlich zu dem Universalheilmittel greift, welches alle Schäden des Staates und der Gesellschaft in der Zeitzeit beseitigen soll — zur Polizei. Nur immer zu, aber man hat auch Exempel von Beispielen, daß die heilige Germandad sich auch schon geirrt hat, und daß manchmal gerade derjenige, der am Leutesten nach ihr schrie, am Kraken gefaßt wurde.

Es ist wirklich eine böse Zeit. Ein Jeder muß sich plagen, er muß sehen, daß er ehlich und redlich durch die Welt kommt. Raum bleiben dem gewöhnlichen Sterblichen ein paar Stunden übrig, wo er einmal ruhig sich selbst überlassen ist, wo er nachdenken kann — unferntwegen über die Vergänglichkeit alles Irdischen, über die Unsterblichkeit der Maitäfer und was dergleichen erbauende und hochbedeutende Thematia mehr sind. Viele Leute benutzten dazu von Altersher den Sonntag, wenn sie es nicht vorzogen, irgend einem realen Vergnügen nachzugehen.

Nur eine ganz schlimme Sorte unserer Mitbürger war bisher so verstockt, keinen edleren Regungen nachgeben zu können, sie glaubten — natürlich ganz verkehrt — ihren Nebenmenschen einen viel größeren Dienst zu erweisen, wenn sie auch des Sonntags ihren Berufsgeschäften nachgingen. Die Zeitungsverkäufer Berlins sind hoffentlich

dächtigen Höfen keine Vorkehrungsmaßregeln ergriffen werden, sieht dahin.

Die Arbeiterbewegung Norwegens dehnt sich weiter aus und verspricht eine Macht zu werden, mit welcher zu rechnen ist. So ist den Arbeitern Christianias, welche zuerst in eine Bewegung zur Hebung ihrer sozialen und politischen Lage eingetreten sind, aus Trondhjem (Dronheim) eine Depeche zugegangen, in der ihnen die volle Zustimmung zu den Zielen und reichliche Geldunterstützung zugesagt wird.

Ueber die Neubesezung des wichtigen höchsten Staatsamts in Indien bemerkt Labouchere in einer englischen Zeitschrift: „Es ist endgültig geregelt, daß Lord Ripon Anfang nächsten Jahres von Indien zurückkehren soll, und ich freue mich, zu hören, daß die eifrigen Anstrengungen, welche gemacht wurden, den indischen Bizekönigsposten den Marquis von Vorne (Schwiegersohn der Königin Victoria) zu sichern, gescheitert sind. Lord Ripon wird wahrscheinlich Lord Dufferin zum Nachfolger erhalten, eine Ernennung, die allgemein Beifall finden wird.“

Bei Berathung der Kreditforderung für den Tonkieselfeldzug im französischen Abgeordnetenhaus kam es zu einem kleinen persönlichen Streit zwischen dem Ministerpräsidenten Ferry und dem früheren Volschaster, jetzigen Radikalen Andrieux, der auf dem nicht mehr ungewöhnlichen Wege der feineren Schlägerei, soll heißen des Duells, ausgetragen werden soll. Die Ursache war folgende: Ein Senator kam auf die Nachricht eines Pariser Blattes „Matin“ zu reden, daß die Franzosen auf Madagaskar von den Homas eine Niederlage erlitten hätten. Ferry erhob sich und erwiderte, daß die Nachricht dieses Blattes der Lüge und der Verleumdung, welches nicht etwa das erste beste wäre, da an ihm vier Senatoren und Deputirte mitarbeiten — Jules Simon, Targuet, Andrieux und Laguerre — falsch sei. Am Schluß der Sitzung forderte Andrieux vom Ministerpräsident Genugthuung für die Verlegung seiner Würde. Der Ministerpräsident mußte seine Beihilgung am Blatt lassen, die sich auf einen Artikel pro Woche beschränkte. Es sei außerdem unerhört, ein Blatt als das des Standals und der Lüge zu bezeichnen, das gewiß seine Depeche in gutem Glauben veröffentlicht habe. Uebrigens werde er der Angelegenheit eine andere Lösung als auf der Tribüne geben. — Wenn sich nun nicht gute Freunde in's Mittel legen, ist zu befürchten, daß die beiden Herren sich eines Morgens auf sehr Schritt Entfernung gegenübersehen und in die Luft feuern, was ganz ungefährlich ist. Darauf werden sie sich gerührt die Hand schütteln, sich gegenseitig ihre unbegrenzte Hochachtung versichern und die Ehre wäre für diesmal wieder hergestellt.

In Brüssel hielt bei der Vertheilung der Preise an die Kommunalhülfer Bürgermeister Puls eine beifällig aufgenommene Rede, in der es hieß: Bei dem Besuche eines bescheidenen deutschen Dorfes habe er vor dem schönsten und geräumigsten Gebäude in demselben angehalten. Es führte die Aufschrift: „Für unsere Kinder.“ — Es war die Kommunalhülfschule des Dorfes! Das habe er sich fest in des Gedächtnis eingepreßt, und so habe auch er gefordert, daß die besten Gebäude für die Schulen und unsere Kinder gebaut würden. Sollte jetzt diesen Schulen eine Gefahr drohen, würde die Stadt sie verteidigen, wie die Löwin ihre Jungen! — Wenn es nur in den bescheidenen Dörfern Deutschlands so wäre, wie der Herr Bürgermeister gesehen haben will.

Eines der schönsten Märchen, welche das geplante Warschauer Attentat hervorgerufen hat, ist folgende Geschichte, welche der Krakauer „Gaz“ seinen Lesern aufischt. Ihm zufolge ist die dortige Verschwörung durch ein von der österreichischen Polizei ausgegangenes Avis entdeckt worden, daß eine Dame, Namens Nowak, direkt aus Genf nach Warschau reife. Ihren ersten Besuch machte sie beim Friedensrichter Bardowski. Zwar hat diesen der Polizeimeister Butulin schon im Verdachte gehabt, fand jedoch in Petersburg keinen Glauben. Sein Nachfolger, Tolstoi, fand in den Büchern Butulin's Notizen über Bardowski, doch wegen seiner einflussreichen Beziehungen wagte man nicht, ihn ohne Weiteres zu verhaften. Man gebrauchte nun folgende „List“: Bardowski wechselte seine Wohnung. Einige Gendarmen verkleideten sich als Träger. Als diese die Sachen Bardowski's in die neue Wohnung überführten, fiel ihnen eine schwere Kassetten auf. Diese wurde mit Hilfe eines Dietrichs geöffnet, sie enthielt geheime Druckschriften. In Folge dieser Entdeckung erfolgte eine förmliche Revision, wobei nebst zahlreichen nihilistischen Proklamationen Dynamit, Bomben, Nitroglycerin, Biste, sowie eine Kasse mit 1 1/2 Millionen Rubeln gefunden wurde. Neben letzteren befand sich eine lange Liste von Personen, die zu revolutionären Zwecken Geld erhielten. Man fand auch ein Archiv, das Siegel der geheimen Regierung, sowie die Organisation der letzteren, welche aus Russen besteht. Die Verschworenen nannten ihre Verbindung „Internationales Revolutions-Comitee“. Die russische Polizei ist zwar sehr klug, das hat sie bei verschiedenen Vorfällen bewiesen, aber so klug ist sie doch nicht, als wie es der „Gaz“ weismachen will.

jetzt eines Besseren belehrt, sie werden erkannt haben, daß es viel weniger darauf ankommt, ihre Kunden zu bedienen, als die regelmäßigen Gottesdienstleistungen innewahalten. Es war auch die höchste Zeit, daß sie endlich einmal auf den Weg des Besseren gebracht wurden, daß sie erkennen lernten, daß der Mensch durchaus nicht vom Brod allein lebt, sondern daß zum menschlichen Leben noch etwas mehr gehört. Wehalb ist auch das dumme Zeitunglesen überhaupt in die Welt gekommen. In früheren Zeiten kannte der fürsorgliche Bürger eine detartige verhängliche Letztere noch nicht, damals war es „tumb“, wie der technische Ausdruck lautete, und er war so brillant zu regieren! Heute ist das leider anders geworden, heute sorgen Zeitungsschreiber, die bekanntlich alle ihren Beruf verfehlt haben, dafür, daß die Menschheit störrisch wird, daß sie nicht mehr dulden will, daß man auf ihr herumreitet! Was liegt der eigentlich doch im Staube geborene Proletarier brule? Man muß wirklich entrüstet den Kopf schütteln, wenn man es hört! „Solange wie ein Theil der Menschen nicht mit Sporen an den Beinen, und der andere nicht mit einem natürlichen Sattel auf dem Rücken auf die Welt kommt, — solange glaube ich überhaupt nicht an einen Unterschied der einzelnen Individuen, und da das überhaupt noch niemals der Fall gewesen ist, so halte ich dafür, daß wir alle gleich sind!“ Hat man so etwas schon gehört? Aber so sind die Leute heute zu Tage, und Niemand anders hat Schuld daran, als die bösen Zeitungsschreiber! Und wer vertritt die Schandmaare dieser Leute? Die Zeitungshändler. Da ist es denn doch eine ganz natürliche Folge, daß die Behörde in ihrer Fürsorge zunächst dahin strebt, die guten Bürger, wenigstens des Sonntags vor dem schädlichen Zeug zu bewahren, deshalb ist jedenfalls auch das segensreiche Verbot ergangen, am Sonntag während und nach dem Gottesdienst keine Zeitungen zu verkaufen. Das kann der leidenden Menschheit nur zu großem Nug und Frommen dienen. Denn schaaarenweis werden Leute, die früher gewohnt waren, des Morgens für 5 Pf. ihre Zeitung beim Zeitungshändler zu kaufen, und dieselbe in aller Gemüthsruhe zu Hause zu lesen, in die Kirche strömen, sie werden dort ganz andere Dinge zu hören bekommen, als in den Zeitungen stehen, und vielleicht wird die irrige und ständige Menschheit wieder auf den Weg des Rechtes zurückgeführt werden. Lebensfalls werden durch das Verbot des Zeitungverkaufs am Sonntag wieder die ehemaligen paradiesischen Zustände zurückgebracht werden, die Leute werden — oder auch nicht — anderen Lehren hulbigen, Alles wird besser werden, Hof- und andere Prediger werden den erwünschten Anklang finden — ob's aber hierdurch besser werden wird — wer kann's sagen? —

weiter
her zu
welche
Dront
zu
chsten
An
sch
arquis
affen
a Bei
ontin
einem
dentien
An
e der
werden
is die
ah die
erlage
Nach
ng.
Seno
arguel
igung
für die
seine
el pro
it als
genig
trens
als auf
e in
nd in
den sie
vrenge
wieder
n die
enow
elpe
geräu
ie die
manal
schlich
So
würden
e die
Wenn
e, wie
plant
chliche
en zu
öfen
ich
richer
schon
eben
No
Be
hatten
seine
erger
über
wurde
Deutsch
mlische
tionen
se mit
bestand
onären
s Sie
er leg
annt
Die
chiede
als wie
haben
bedin
halten
den
vernten
Wef
Wef
Spich
amals
und er
worden
aufwer
le nicht
s sagt
brute
an es
Sporn
s über
glaub
wären
ist, so
etwas
die
Wieder
tungen
daß die
Wäger
schon
en an
tungen
zu gro
werden
f. über
e alle
de wer
de länd
gericht
tungen
en zu
aus
werden
Ann's

Der türkische Botschafter-Konflikt scheint im Sande zu verlaufen; der „Pol. Corr.“ wird nämlich aus Konstantinopel von Göttingen gemeldet, daß nach dem von dem Minister des Äußeren, Nisim Pascha, gegebenen Erklärungen einseitige Schritte der Fortie zur Behinderung des Dienstes der fremden Botschafter in der Türkei nicht zu erwarten stehen. In Folge dessen erscheine die Frage in das Geleise normaler Verhandlungen zwischen der Pforte und den Mächten zurückgeleitet. — Das hätte der „ranke Mann“ vorher wissen können, daß sein Widerstand vergeblich sein würde.

In Yemen macht sich die von dem Präsidenten Scharifeddin geleitete revolutionäre Agitation immer mehr bemerkbar. Insbesondere sind es die Stämme des Kreises von Hadischa, unter denen die Emirsche Scharifeddin's eine starke Bewegung hervorgerufen haben, deren Endziel die Losreißung dieses Gebietes vom ottomanischen Reiche ist. Scharifeddin selbst emuldet die Fahne des Aufstandes in den nordwestlichen Kreisen Yemens. Ein Theil der Insurgenten hat sich der Festung Zefir bemächtigt und in derselben verschanzt. Sie werden von türkischen Truppen unter dem Befehle des Obersten Resif Bey zernirt, und man glaubt, daß es den Insurgenten nicht möglich sein werde, sich lange zu halten. — Aus Smyrna wird gemeldet, daß Sadik Pascha, der frühere türkische Finanzminister, der unter strengster Polizeiaufsicht stand, unter der Verschuldigung, gegenwärtige Börsenspekulationen gemacht zu haben, die nachtheilig für den Staatsschatz waren, verhaftet wurde.

Die auf den Inseln des westlichen stillen Ozeans übliche Anwerbung von Arbeitern scheint sich nach einem Bericht des Oberkommissars der englischen Regierung nicht viel von Sklaverei zu unterscheiden. Ueber 20 Schiffe haben im Jahre 1883 die Inselgruppen östlich von Neu-Guinea besucht und sind mit „Arbeitern“ gefüllt nach Queensland und Fidji zurückgekehrt. Im Jahre 1882 waren es nur 3 Schiffe, das Geschäft ist also rasch gemachsen. Diesen Umstand, daß in früherer Zeit Eingeborene für einige Wochen auf benachbarten Inseln von Europäern als Arbeiter benützt wurden, haben sich die sogenannten Arbeiterschiffe von Queensland und Fidji zu Nutze gemacht, indem sie die Eingeborenen, welche auch auf diese Schiffe kamen, unter dem Eindruck ließen, daß sie nach einigen Monaten wieder in die Heimat zurückkehren würden. Die Regierungsgesandten halten drei Finjan in die Höhe, um den Eingeborenen die Zeit anzudeuten, und diese denken dabei an drei Monde oder gar an drei Tage, während die Agenten drei Jahre meinen! So werden die Eingeborenen von den Regierungsgesandten Queensland's und Fidji's betrogen. — Der Bericht sagt nicht, daß an eine Befreiung dieser Zustände gedacht wird.

Militärrevolte in Havanna. Die zu Puerto Principe garnisonirten Truppen, welche seit längerer Zeit ihre Löhnung nicht erhalten und denen die Kaufleute schließlich auch den Kredit verweigert hatten, drangen in Folge dessen mit Gewalt in die Geschäfte ein und bemächtigten sich der in denselben enthaltenen Lebensmittel. Nachdem dies zur Kenntniß des Generalkapitäns gelangt war, verlangte dieser von dem Generaldirektor Aufschluß über diese Angelegenheit. Letzterer erklärte hierauf, daß sich 30 000 Dollars in Santa Clara befänden und daß dies der einzige Betrag sei, welcher der Regierung der Insel zur Verfügung stünde. Die Summe wurde dann auch nach Puerto Principe geschickt, um den dortigen Soldaten ihren Sold zu bezahlen.

Politische Wochenplauderei.

Was, was passiert nicht alles in einer Woche auf dem Gebirge und im Ganzen?! Trotzdem wir noch im Hochsommer sind und die Zeit der „lauren Gule“ noch nicht vorüber ist, fehlt es den Zeitungs-Redaktionen keineswegs an Stoff für ihre Blätter. Nirgends Ruhe, nirgends Frieden, auch nicht bei jenen, die „berufen sind“, den Frieden zu verhandeln. Selbst der Oberkirchenrath ist thätig; er macht die Geistlichen auf die Selbstmörder aufmerksam, auf den Frevler, den diese auf sich selbst bezogen durch den Selbstmord und gebietet, daß ihre Beerdigung nicht in der Weise stattfinden soll, wie bei einem frommen Christen. — O, diese Christenliebe! Werkt Euch dieses, die Ihr durch Noth und Elend gezwungen seid, Euch ein Tuch zu legen; die Ihr verzweifelt an der Menschheit und von der That, denn man wird Euch in eine Ecke des Reichthums scharren, wo Ihr nimmer mehr so gut ruhen werdet, wie in dem geräumigen Erdgräbnis eines Kirchenvaters! — Doch wenden wir uns ab von diesen Friedenslindern und richten wir unsere Blicke auf eine andere Friedensgesellschaft, welche vor einigen Tagen die Welt mit Resolutionen in Bewegung zu setzen die Absicht hatte. Der Kongreß für internationale Schiedsgerichte hat Beschlüsse gefaßt, die, wenn sie in Erfüllung gehen würden, geeignet wären, Frieden und Freude den Menschenkindern zu bringen. Allein nicht an die Völker haben sich diese Philantropen mit ihren Ankündigungen gewandt, nein, an die Großen und Mächtigen richtete sie ihre Vor schläge der Besserung. Diese Schlauchlöcher! Es geht ihnen wie jenem Baumeister, der einen Bau aufzuführen wollte und zunächst beim Dache anging. Natürlich wurde der Plan nimmer fertig, weil die Grundlage fehlte. — Und wenn sollen da nicht die Vorgänge in Belgien ein, wo die Blauen ihre Dankurstunden aufführten? Wieder die eine, noch die andere Partei, hat auf festem Grund gebaut; deshalb sagt man, bald jener Partei zu. Doch sobald das belgische Volk in Zummtheit erhalten wird, dürfte sicher für Beide das letzte Belgien einer Partei zuwenden, die nicht auf Sand gebaut hat. — In Frankreich sieht es nicht viel besser aus, zwar hat die Republik in den Schulen manches gebessert, auch geht es im Großen und Ganzen in Frankreich etwas vorwärts, doch wiederhältlich, nicht die geringste Berechtigung. Man kann hierauf mit Recht das alle Sprichwort anwenden: „Viel Geredes und wenig Woll.“ — Aus Rußland kommen verschiedene Nachrichten, es scheint denn doch in dem großen Jaren immer neue Attentate; Verbote von Zeitungen, Verbote von Büchern; eine Nachricht immer schlechter wie die andere. Wie wird das einmal enden? — China ist zwar sehr weit von uns, dennoch wird uns dieses kolossale Reich durch den Konflikt mit Frankreich näher gerückt. Die französische Regierung sucht durch äußere Erfolge das Volk von den inneren Fragen abzulenken, und da bietet sich die Gelegenheit am Besten, wenn Kriege angestellt werden mit einem Lande, das in kriegerischen Angelegenheiten hinter Europa zurück und deshalb leicht zu bezwingen ist. Nun kommt noch hinzu, daß es den französischen Heeren absolut gelegen kommt, wenn sie die Schätze annelbenden Länder ausbeuten können. — In England steht man diesem Beginn nicht gerade gleichgültig zu, indeß dürfte Herr Gladstone wohl vorläufig mit Ägypten zu thun haben, welches der englischen Regierung viele Kopfschmerzen verursacht. Die Konferenz der Mächte, zur Lösung der ägyptischen Frage entsandt, ist nur, daß das ägyptische Volk schließlich doch für die Feste bezahlen muß. Die Demonstrationen, welche in Rußland stattfinden und gegen das Oberhaupt gerichtet sind, werden dem Herrn Gladstone zwar sehr, dem englischen Volke

jedoch wenig nutzen, weil das III die Situation nicht gehörig auszunutzen weiß und Herr Gladstone wohl am allerwenigsten daran denkt, das Oberhaus wirklich zu beseitigen. Der Konflikt ist nichts weiter als ein Theaterstück, zu welchem das Volk freiwillig die Staffage bildet. — In Deutschland Reiche werden die Wahlen bereits ihre Schatten voraus; der „große“ Rudolph Bennigsen wird von seinen Freunden wieder aus dem Schmolzwinkel hervorgezerrt und das national-liberale Gespenst hält seinen Umgang in den Tagesblättern. Glücklich Weise ist es eben nur ein Gespenst, ohne Fleisch und Bein und deshalb ohne große Bedeutung für die bevorstehenden Wahlen. Doch auch die Sozialdemokraten rühren sich bereits. Wie einige Zeitungen berichten, sind 600 Sozialdemokraten in einem Walde bei Bobsdorf in der Nähe von Forst zusammen gewesen. Wer bekommt da nicht eine Gänsehaut, 600 Mann und — in des Waldes tiefsten Gründen?! Auch Eugen Richter ist wieder angelangt in Berlin; ob die „Fortkrittler“ oder „Freistänigen“ ihren großen Eugen kommen ließen um mit ihm den Wahlkampf gegen die Arbeiterpartei zu ziehen? Wer weiß es — aber uns ist das egal!

Lokales.

„Zeit zum Essen!“ Die Nacht des freien Willens hat nach einer bestimmten Richtung hin eine ziemlich festgesetzte Grenze, nämlich gegen den Magen, der, wenn er auch noch so bescheiden in seinen Ansprüchen ist, doch um gefährlichsten Revolutionär wird, wenn ihm der freie Wille oder der Zwang der Verhältnisse sein gutes Recht verkrümmern. Auch das Alles nivellirende Treiben einer Großstadt kann sich in seiner äußeren Erscheinung der gänzlischen Veränderung der Scenerie nicht entziehen, die mit dem Beginn der täglichen Essenszeit sich regelmäßig entfaltet. Leider hat die tägliche Hauptmaßzeit auch bei uns schon so viel Wandlungen und Aenderungen erfahren, daß ihr der nicht zu unterschätzende häusliche, stille Werth völlig verloren zu geben droht, den sie zweifellos besitzt. Und merkwürdiger Weise sind es Klassen, die sich zu den gebildeteren rechnen und bei denen an dieser guten alten Gewohnheit immer mehr gerüttelt wird. Während der letzte Erdarbeiter, der seine lärgliche Mahlzeit auf der Erde sitzend einnimmt, doch wenigstens eine Essenszeit inne hält, springt in der Apotheke nicht selten dem Eintretenden der Herr Provvisor, also ein studirter Mann, sich rüchzig den Mund wischend und lauwend entgegen und fragt nach seinem Begehre; in vielen Kaufhäusern, beim Friseur, und in anderen Geschäften wird man oft von Gehilfen in ähnlicher Verfassung bedient. Abgesehen davon, daß es jedem verständigen Menschen peinlich sein muß, einen anderen beim Essen gestört zu haben, so wird in solchen Fällen die Empfindung unerträglich, daß hier für gebildete Leute die Essenszeit so „zwischen durch“ geht und sie nur zum Essen kommen, wenn's einige Augenblicke nichts zu thun giebt. Jedes Thier bekommt sein Futter, um in Ruhe zu verweilen und es ist deshalb eine Forderung sowohl des Anstandes als auch der guten Sitte, für Bedienstete aller Arten die Essenszeit frei zu halten von jeglicher Unterbrechung durch das Geschäft. Selbst wenn man ein Einschreiten der Gefesgebung nicht für geboten erachten will, obgleich auf Sonntagsruhe und ähnliche Dinge ja große Stille gehalten werden, so wäre es hier an der Zeit, daß die öffentliche Meinung sich nachdrücklich für eine Forderung ausspricht, die unter anständigen Leuten eigentlich keiner Erinnerung bedürfen sollte: für alle Bedienstete freie Zeit zum Essen!

Die Macht der Presse. Unsere Leser erinnern sich wohl noch der an dieser Stelle veröffentlichten Notiz, betreffend eine Pflegemutter, welche diesen Begriff dahin verstand, daß sie sich pflegen müsse und dazu das auf der hiesigen Sparkasse deponirte Geld ihres „Pfleblings“ verwendete. Der in dieser Notiz ausgesprochene Zweifel, daß das arme Mädchen niemals wieder zu ihrem Gelde kommen würde, hat sich glücklicherweise nicht bewahrheitet, denn die betr. Pflegemutter hat sich sofort nach dem Bekanntwerden ihrer Handlungsweise veranlaßt gefühlt, das widerrechtlich aus der Sparkasse erhobene Geld wieder in dieselbe zurückzahlen, sodas das arme Mädchen seinen Verlust erleidet. Allerdings sucht sich nunmehr die Pflegemutter dadurch zu rechtfertigen, daß sie eine unglaublich hohe Rechnung für geleistete Naturalversorgung aufgesetzt hat, sodas sich das Kuratorium der Sparkasse veranlaßt sieht, das betr. Sparkassenbuch einzubehalten, bis die Angelegenheit geregelt ist. Es wird dieser Fall also doch noch die Gerichte beschäftigen, falls die würdige Frau es nicht vorzieht, sich in Güte zu vereinigen, was im vorliegenden Falle jedenfalls das Beste wäre, was sie thun könnte, um üblen Folgen vorzubeugen.

Ein Opfer der Arbeit. Eine gefährliche Verletzung erlitt heute der Arbeiter A. in der Fabrik der Herren Koffmann und Kühnemann, indem ihm ein 8 Zentner schwerer eiserner Träger auf die Hüfte fiel. Der Beschädigte kam sofort in ärztliche Behandlung.

Plötzlicher Tod. Gestern Nachmittag gegen 5 Uhr sank der Schiffer Ferdinand Schulz aus Neuendorf, im Kreise Kroffen belegen, vor dem Hause Nr. 23 auf der Fischerbrücke vom Schlage getroffen zusammen. Ein hinzugerufener Arzt konnte nur den eingetretenen Tod konstatiren und mußte die Leiche in die Morgue eingeliefert werden.

Mit versenkten Pulsadern wurde gestern Nacht der Klempnergeselle Sch., in der Admiralstr. 34 wohnhaft, vorgefunden. Nach Angabe des Verlegten will sich derselbe die Verwundungen zugezogen haben, indem er in einem Wuthanfall die Scheiben eines Küchenspindels zertrümmert hatte. Sch. lag im Blute schwimmend bis ihm auf Veranlassung seiner Frau um 12^{1/2} Uhr Hüße durch die in der Dranienstraße belegene Sanitätswache zu Theil wurde. Obwohl ein Arzt auf Verlangen des Heilgehilfen herbeigerufen wurde, trat der Tod in Folge zu großen Blutverlustes nach einer Stunde ein. Als Grund des Wuthausbruches und der selbstverschuldeten Verlegungen wird angenommen, daß der Verlorbene mit seiner Ehefrau einen ehelichen Hwitz gehabt habe.

Grober Unfug. Dem Arbeiter Karl Stiller ist folgende Verfügung des königlichen Polizeipräsidium zugegangen: „Sie haben am 7. Juli cr., Abends 10 Uhr, in dem Lokale Müllerstraße 178, nachdem eine Versammlung des Arbeiter-Vereins daselbst auf Grund des Sozialistengesetzes polizeilich aufgelöst war, sich mitten in den Saal gestellt und laut gerufen: „Dasenlever soll leben, Rivat hoch!“ Hierdurch haben Sie groben Unfug verübt. Auf Grund des § 360 ad a des Strafgesetzbuchs wird deshalb gegen Sie eine Geldstrafe von 15 Mark, an deren Stelle, wenn Sie nicht beizutreiben ist, eine Haft von drei Tagen tritt, hierdurch festgesetzt.“

Gefundene Kindesleiche. Gestern Nachmittag gegen 5 Uhr entdeckten Kinder auf dem Exerzier-Platz an der Schönhauser-Allee in einem Gestrüpp die Leiche eines Kindes männlichen Geschlechts. Auf diese Wahrnehmung aufmerksam gemachte Arbeiter, welche sich in der Nähe befanden, lieferten die fast in Verwesung übergegangene Leiche dem nächst belegenen Polizeirevier ein. Letzteres übernahm die Beförderung nach dem Obduktionshause. Die eingeleiteten Recherchen nach der Mutter blieben bisher erfolglos und muß die Obduktion ergeben, ob das Kind eines natürlichen Todes gestorben oder ob hier ein Verbrechen vorliegt.

Eine ebenso schwere als eigenartige Verletzung ist dem 5 Jahre alten Sohne des in der Gerichtstr. 46 wohnhaften Heilgehilfen S. von einem im Jahr älteren Spielkameraden zugefügt worden. Beide Knaben vertrieben sich vorgestern Nachmittag auf der Straße die Zeit mit Spielen. Der ältere Knabe kam hierbei zu Fall und war darüber verwirrt in Zorn gerathen, daß er noch in knieender Stellung den kleineren S. erfaßte, ihn an sich zog und ihn in die Hosen und damit zugleich tief in die Beckelstöße bis. Der kleine S., welcher vor Schmerz laut aufschrie und nach der elterlichen

Wohnung getragen werden mußte, befindet sich gegenwärtig noch in ärztlicher Behandlung. Die Verletzung ist eine ganz bedeutende und zeigt, mit welcher Gewalt der kleine Uebelthäter von seinen scharfen Zähnen Gebrauch gemacht hat.

Ein ungetreuer Arbeiter. Der Arbeiter G. war vor etwa 3 Wochen in eine Metallwaarenfabrik in der Stallschreiberstraße als Arbeiter eingetreten und seit dem Tage seines Eintritts vermehrte der Werksführer häufig angefertigte Waaren in beträchtlichen Mengen, ohne den Dieb ermitteln zu können. Da er aber den G. in Verdacht hatte, die Diebstähle ausgeführt zu haben, so veranlaßte er einen Lehrling, eine Anzahl vernichtete Cigaretten-Metallspien an sich zu nehmen, diese dem G. heimlich zu zeigen und zugleich den G. zu fragen, wo man diese Spien ohne Gefahr verkaufen könnte. Der Lehrling führte auch diese ihm übertragene Diebesrolle gut durch. G. fand die scheinbar verdrehtische Handlungsweise des Lehrlings gar nicht auffällig und wies ihm ein Produktengeschäft nach, wo ihm anstandslos die Spien abgenommen werden würden. Nunmehr wurde auf die Anzeige des bestohlenen Fabrikbesitzer von der Kriminalpolizei eine Hausdurchsuchung sowohl bei G. als auch bei dem Inhaber des bezeichneten Produktengeschäfts abgehalten und es wurde bei ihnen ein Theil der gestohlenen Waaren ermittelt und beschlagnahmt. G. ist demzufolge heut zur Haft gebracht worden.

In der Königstraße, gegenüber dem Reichs-Postgebäude fanden heute Vormittag große Menschenansammlungen statt. Den Grund hierfür gaben bedeutende Reparaturen ab, welche bereits seit an dem erst vor wenigen Wochen fertiggestellten Asphaltplaster vorgenommen worden waren. Die vollständig neu gelegte große Asphaltfläche wurde, nachdem sie mit Wasser gefüllt, sofort dem Wagenverkehr zugänglich gemacht und die Folge hiervon waren Abdrücke über Abdrücke von Schritten und Hufeisen der Pferde, sowie tiefe Rinnen der Wagenräder. Da dieser Zustand nicht fortbestehen kann, so wird die heutige Reparatur einer nochmaligen Reparatur unterworfen werden müssen. Von den zahlreichen stehen gebliebenen Passanten hörte man übereinstimmend nur den Ausdruck: „Schade um das schöne Geld, welches das Plaster gekostet hat!“

Arbeiterbewegung, Vereine und Versammlungen.

In Sachen der Tapezierer-Krankentassenfrage scheint sich bei den hiesigen Tapezierergehilfen, so weit es sich um die freie, von persönlichen Motiven unbeeinflusste Ueberzeugung handelt, das Klingeln der Wage immer mehr dem Austritt aus der „alten“, ordnungsmäßigen Gewerkschaft (Zwangs-) Kasse in spe zu Gunsten des Uebertritts zur neuen Hamburger freien eingetragenen Hilfs-Central-Kassen- und Sterbekasse der Tapezierer und verwandten Berufsgenossen Deutschlands zuzuneigen, wie dies auch wieder die neueste am vorigen Mittwoch stattgehabte, sehr zahlreich besuchte allgemeine Tapezierergehilfenversammlung in Gratweils Bierhallen so deutlich als nur möglich bewiesen hat, da in derselben sämtliche Kassen, mit alleiniger Ausnahme des Rentanten der alten Kasse, den Beitritt zur neuen Kasse unter dem Befehle einer überwältigenden Majorität warm empfahlen. Dabei wurde von den Kassen unter Anderem geltend gemacht, daß die neue Kasse in Folge der direkten, um 8 Pct. billigeren Selbstverwaltung, sowie durch ihre Ausdehnung auf das ganze Deutsche Reich der alten ordnungsmäßigen Gewerkschaft resp. hiesigen Berliner Ortskasse der Tapezierer schon in wenigen Jahren eine Konkurrenz bieten werde, welche diese der Degeneration entgegengehe, dann zum größten Theile nur noch aus den ältesten, der Erkrankung weit häufiger ausgelegten Mitgliedern bestehende Ortskasse nicht lange werde aushalten können. Andererseits werde die neue Central-Kasse, getragen von den Sympathien der ganzen unabhängig gesinnten, von männlichem Selbstgefühl erfüllten Gehilfenkaste, es gar bald zu ganz anderen hohen Kassensfonds und Unterstützungsleistungen bringen, als jene. Schon jetzt räume die neue Kasse den ihres Ernährers zeitweise beraubten Angehörigen der in Krankenhäusern versorgten Mitglieder einen Unterstützungsanspruch auf 65 Pf. pro Tag ein, während die alte Kasse den Erkrankten nur mit einem wöchentlichen Baargeldzuschuß von 1 M. abfinde. Bezüglich der am jetzigen (provisorischen) Statut hier oder dort etwa noch zu machenden Ausstellungen, z. B. in Betreff der Beitragsabstufungen nach dem Lebensalter (doppelter Beitrag vom 40-ten Lebensalter an) und der Altersgrenze für die Aufnahmeberechtigung (bis zum 45-ten Lebensjahre), sei zu berücksichtigen, daß der vom 21. bis 23. I. M. in Hannover stattfindenden Central-Kassen-Generalversammlung, auf welcher alle Filialen ganz Deutschlands vertreten sein werden, jede eventuell für gut zu befindende Statutenänderung freisteht. Somit ist also nirgends ein Grund zu Stupeln und Zweifeln oder zu langem Zagen vorhanden, wohl aber nach allen Richtungen die beste Hoffnung auf glänzenden Erfolg. Möge daher, wie ein Kassen- und Freund der neuen Kasse in der erwähnten Versammlung den Genossen zurief, kein intelligenter Arbeiter der dekorativen Gewerbe es veräumen, sich dieser Kasse anzuschließen.

Eine kombinirte Versammlung von Droschkenfuhrgenossen und Droschkenfuhrherren fand am Freitag Abend unter Vorsitz des Herrn Beck im Saale des Handwerker-Vereins, Sophienstr. 15 statt, um über die Schritte und Wege zu berathen, welche einschlagen sind, um für die Fahrdauer eine Norm herbeizuführen. Als Referent referirte Herr Fuhrherr Schütte. Er betonte, daß gegen die höchstinstanzliche Entscheidung des Kammergerichts in seiner Weise aufzulehnen sei, wohl aber nothwendig, beim königl. Polizeipräsidium um Abänderung des § 40 des Droschkenreglements zu petitioniren und zwar dahin, daß der Droschkenwagemesser als allein maßgebend zu erachten sei und begründete diese seine Ansicht durch eine Schilderung der Nachtheile, welche dem Droschkenfuhrer aus der betr. Vorchrift des Droschkenreglements erwachsen. Nach ausgedehnter Diskussion gelangte folgende Resolution zur Annahme: „Die heute im großen Saale des Berliner Handwerkervereins, Sophienstr. 15, versammelten Droschkenfuhrer nebst Droschkenfuhrherren Berlins erklären sich mit den Ausführungen des Referenten voll und ganz einverstanden und beschließen: der Vorstand des Vereins Berliner Droschkenfuhrer wird beauftragt, eine Eingabe an das königl. Polizeipräsidium zu richten, daß die Vergütung des königl. Polizeipräsidium vom 14. Mai 1880, betreffend das Droschkenreglement vom 20. Januar 1873, § 40, eine Abänderung erhalte, dahingehend, die Interessen für die Beteiligten mehr, wie bisher, zu schätzen, daß hauptsächlich bei fraglichen Fahrten der Fahrpreis nicht mehr nach der Zeit, sondern nach der Entfernung zu berechnen sei, so daß der amtliche Wagemesser entscheidend ist.“

Aus der Provinz Sachsen, 15. August. (Volls-St.) Daß die Arbeiterkoloniestrebungen eine Zeit lang lediglich Mode waren und als Sport betrieben wurden, geht schon daraus hervor, daß die Kreisräthe und Stadtverordnungen nicht mehr, wie vor Jahresfrist, sich mit einer gewissen Begeisterung der Angelegenheit annahmen. So hat der Kreisrat zu Schleusingen die Vorlage, die Errichtung von Naturalverpflegungstationen für Reisende betreffend, einfach abgelehnt. — Der Magistrat der Stadt Halle aber hat nur auf Veranlassung der Regierung zu Merseburg die Anlage einer Verpflegungstation für durchreisende beschäftigungslose Arbeiter beschloßen. Diese „Verpflegungstation“ wird keine besonderen Annehmlichkeiten haben, da Quartier und Verpflegung in der städtischen Arbeitsanstalt bezogen und die Aufgenommenen bei der Straßenreinigung beschäftigt werden. Es befindet sich

Abregens in Halle ein Verein mit einem Arbeitsnachweisungs-
bureau, dessen einzelne Mitglieder sich viele Mühe geben, den
Durchreisenden Arbeit zu verschaffen - dieser Verein hat schon
einige Zeit lang obrigkeitliche Hilfe herbeigewünscht - er hat
heute, das Arbeitsnachweisungs-bureau wird im städtischen
Arbeitshaus und die einzige Arbeit wird die Straßenreinigung
sein. Und dabei sollen „Vagabunden“ gebessert werden, und
dabei sollen brave Handwerksgehilfen, die sich nach Arbeit in
ihrem Fache sehnen, wohl nicht verkommen! Der Streif
der Grubenarbeiter im Kohlenberge zu Hartau hat nur einen
Tag gebauert, da der „Reichenberger Kohlenabbauverein“ die
Lohnreduktion zurückgenommen und auch noch einige andere
Wünsche der Arbeiter befriedigt hat. Man kann der Direktion
zu diesem verständigen Schritte nur gratulieren. - Wie zahl-
reich die Unfälle bei der Industrie sind, geht daraus hervor,
dass aus Chemnitz an einem Tage, dem 12. d. M., nicht weniger
als sieben leichtere und schwere Unglücksfälle, welche industrielle
Arbeiter bei ihrer Beschäftigung betroffen haben, gemeldet
worden sind. - Das in unserem Königreiche noch immer ein
Mangel an lohnender Arbeit ist, geht schon daraus hervor, dass
sich zu der ausgeschriebenen Polizeidienststelle zu Eibenstock, die
nicht befördert dorthin wird, einhundert und zwei Bewerber ge-
meldet haben.

Eine Versammlung der Statuteure Berlins findet
am Montag, den 18. d. M., in Leicherts Salon, Neue Grün-
straße 32, statt, in welcher die Konstituierung der Filiale II der
zentralisirten Hilfskasse der Maurer und Steinhauer Deutsch-
lands („Grundstein zur Einigkeit“) für Bildhauer und Stula-
teure, sowie die Wahl des Vorstandes derselben vollzogen
werden soll, worauf alle interessirten Bildhauer und Stula-
teure ganz besonders aufmerksam gemacht werden. Unter-
suchungsarten sind bei dem Vertreter des provisorischen
Bureaus, D. Heindorf, Kraußstraße 53 und in der Versamm-
lung zu haben.

Die erste (konstituierende) Versammlung der hie-
rigen Mitglieder der (Hamburger) Central-Kranken- und
Sterbefasse der Tapezierer und verw. Berufsgenossen
Deutschlands findet am Dienstag, den 19. d. M., Abends
8 Uhr in Gratweil's Bierhallen in der Kommandantenstraße
statt. Auf der Tagesordnung steht u. A. die Vorstandswahl u.
Nur Mitglieder der Kasse und solche Kollegen, welche sich zur
Aufnahme in dieselbe melden wollen, haben Zutritt. Mit der
provisorischen Untersuchung der noch keiner, resp. nicht der alten
(ordensstatutarischen oder Gewerks-) Krankenkasse angehörenden
Relevanten ist Herr Dr. med. Schnizer, Gr. Frankfurterstr. 34,
betraut. Derselbe wird, auch in dieser Versammlung (von 8
bis 10 Uhr), anwesend sein. Die Privatsprechstunden dessel-
ben sind Vormittags 8 bis 9, Nachmittags 4 bis 5 Uhr, Sonn-
tags von 8 bis 10 Uhr Vormittags. Für jede Untersuchung
sind 75 Pf. vereinbart.

Der Vorstand der Schneidergesellen-Kranken- und
Sterbefasse beruft zum Donnerstag, den 21. d. M., eine Ge-
sellschafterversammlung der Mitglieder im Lokal des Handwerker-Vereins,
Sophienstr. 15 ein mit der Tagesordnung: Vorlage der
Statuten zur zukünftigen Ortsklasse. - Bei dieser hochwichtigen
Frage ist es Pflicht derjenigen Mitglieder, welche die hohe Be-
deutung des Krankensicherungs-Gesetzes erkannt haben und
mit der Stellungnahme der Majorität des Vorstandes hierzu
nicht einverstanden resp. informirt sind, recht zahlreich zu er-
scheinen, um sich ihre statutarischen Rechte zu wahren.

Der Verein zur Wahrung der Interessen der Tischler
und Berufsgenossen hält am 18. d. M., Abends 8 1/2 Uhr,
Adalbertstr. 21 eine Versammlung ab. Tagesordnung: Vor-
trag des Herrn Gundlach über „deutsche Renaissance und
Nationaler Stil.“ Gäste willkommen.

Bezirksverein der arbeitenden Bevölkerung des Süd-
Westen Berlins. Ordentliche Versammlung am Montag,
den 18. August, Abends präzis 8 Uhr, in den Gratweil'schen
Bierhallen, Kommandantenstr. 77/79. Tagesordnung: Vor-
trag des Herrn Julius Müller: „Ueber Staatslehrwerkstätten.“
- Verschiedenes. - Gäste haben Zutritt. - Aufnahme neuer
Mitglieder.

Im Fachverein der Schuhmacher steht auf der Tages-
ordnung der nächsten am Montag den 18. d. M., Abends
8 1/2 Uhr, in der N. Grünstr. 32 stattfindenden Versammlung
1) Vortrag des Herrn Piesländer über „Amerikanische Zustände“.
2) Verschiedenes und Fragekasten. Gäste willkommen.

Der Arbeiter-Bezirks-Verein der Rosenthaler Vor-
stadt hält Montag, 18. August d. J., Abds. 8 1/2 Uhr, im
Germania-Theater, Weinbergsweg 10/11, eine große Versamm-
lung ab. Tagesordnung: Vortrag des Herrn Dr. Caniz:
Die Naturheilmethoden und ihr Werth für die Arbeiterbevöl-
kerung. 2) Geschäftliches. 3) Fragekasten. - Mitglieder wer-
den aufgenommen. Gäste willkommen.

Die Lohnkommission der Berliner Schneider veran-
staltet zu Mittwoch, den 20. August, Abends 8 1/2 Uhr, im
Louisenstädtischen Konzerthaus, Alte Jakobstr. 37
eine große Schneiderversammlung. T. D.: 1) Bericht der Lohn-
kommission über das erste Vierteljahr ihrer Thätigkeit; 2) das
Unwesen der Lombard- und Baaren-Abzahlungs-
Geschäfte; 3) die Lohnverhältnisse der Firma S. Gräy,
und der rothe Bettel und Verstattdordnung des betr. Ge-
schäfts. Bei so hochwichtigen Fragen erwartet die Kommission
zahlreiches Erscheinen.

Der Verein der Parquetboden-Leger hält am Montag,
den 18. August 1884, Abends 8 Uhr, im Lokal des Herrn
Kohls, Wilhelmstr. 105, eine General-Versammlung ab. T. D.:
1. Jahres-Abschluss der Vereinskasse. 2. Wahl eines neuen
Vorstandes. 3. Verschiedenes. - Stimmberechtigt sind nur
solche Mitglieder, welche ihrer statutenmäßigen Verpflichtung
in jeder Weise nachgekommen sind (laut Beschluss der Versamm-
lung vom 11. d. M.).

Der Arbeiter-Bezirksverein vom 15. und 20. Kom-
munal-Wahlbezirk versammelt seine Mitglieder am Dienstag,
den 19. August, Abends 8 1/2 Uhr, in Wohlhaupt's Salon,
Rantewitzstraße 9, woselbst der Maurer Herr Peter einen
Vortrag halten wird, zu welchem Gäste hiermit eingeladen
sind. Neue Mitglieder werden aufgenommen.

Eine allgemeine Tischler-Versammlung findet am
Montag, den 18. d. M., Abends, im „Salon zum Deutschen
Kaiser“, statt. Tagesordnung: 1. Unsere jetzigen Forderungen
nach den Beschlüssen der Kommission und Delegiertenversamm-
lungen. Referent Gustav Ködel. 2. Wahl von Vertrauens-
leuten.

Vermischtes.

Eine traurige Hochzeitsfahrt ist kürzlich in Thalebra
bei Sondershausen vorgekommen. Der Lehrling Schönheinz fuhr
mit seiner Braut, Fräulein Madam, in einer Kutsche und

begleitet von zwei Zeugen nach dem Nachbarorte Hoheneck,
um vor dem dortigen Standesbeamten seine Ehe zu schließen.
Als der Hochzeitswagen durch Thalebra fuhr, brach die
Dorfmuß dem Orisantor und seiner künftigen Ehefrau
einen Tusch. Die Pferde, denen dies ungewohnt, scheuten und
gingen durch, wobei dem Kutscher beim festen Ansehen der
Hügel rief. Im rasenden Galopp jagten die Pferde mit der
Hochzeitskutsche zum Dorfe hinaus. Um das Leben zu retten,
sprang zuerst der Kutscher vom Bock und verstauchte sich dabei
die Hand; ihm folgte der eine auf dem Bock sitzende Zeuge,
welcher Verlegungen am Fuße und an der Hand erlitt. Sodann
magte der andere Zeuge den Sprung aus der Kutsche, trug aber eine
so schwere Verstauchung des Kreuzes (oder Bruch des Rückgrates)
dabon, daß er nach einigen Tagen schrecklicher Qualen gestorben
ist. Der Bräutigam, um sein Theuerstes zu retten, warf nun
die Braut hinaus und diese kam ohne jeglichen Unfall und
Beschädigung auf der Erde an; der ihr nachfolgende Bräutigam
dagegen fiel sich beim Sprunge aus der Kutsche den Arm aus
der Kugel. Das leere Gefährt entwand bald den Blicken
der gedüngelten Hochzeitsgesellschaft. In Ballstedter Kür-
mähigen die Pferde endlich ihre Schritte und hogen schließlich
auf ein Ackerfeld ab, auf dem sie vor einigen Tagen gearbeitet
hatten. Die Hochzeitsgesellschaft lehrte nach Thalebra zurück
und Abends vollzog der aus Hohenebra herbeigeholte Standes-
beamte die Eheschließung in der Schulstube zu Thalebra.

Auch ein Zweikampf. In Toulouse war der Advokat
Cazeneuve mit einem Gutbesitzer in Streit gerathen, so daß
ein Zweikampf unausweichlich schien. Der des Rechts völlig
unkundige Advokat beschloß, sich zu stellen und geht Tags
zuvor zum ortsbekanntesten Fechtmeister, sich Rath zu erholen.
„Sie besitzen einen kräftigen Arm,“ sagte dieser: „was Sie zu
thun haben, ist, Ihren Degen still und steif mit der Spitze auf
des Gegners Auge gerichtet vor sich binzuhalten, bis dieser
sich auf Sie stürzt und sich unsehbar selbst aufspießen wird.“
Der Advokat verläßt die Scene, um auf alle Fälle sein Testi-
ment zu machen. Eine Stunde später erscheint auch der gleich-
falls der Waffenführung unkundige Gutsherr bei demselben
Fechtmeister, worauf dieser, die Situation erschauend, ihm den
gleichen Rath giebt. So instruiert, pflanzen sich die Beiden ein-
ander gegenüber auf. Sie stehen zwei, drei, fünf, sieben Mi-
nuten lang unbeweglich da, bis ihre Arme endlich den Dienst
verlassen. „Der Ehre ist genügt. Sind die Herren befriedigt?“
sagt erster Miene einer der Sekundanten. Sie nicken und
entfernen sich ausatmend mit ihren Wundärzten. Alle noch
starr vor Staunen. „Ich hatte keine Ahnung,“ höhnte der Ad-
vokat, sich den reichlich hervorbrechenden Schweiß von der
Stirne trocknend, „daß das Fechten so schwer ist. Ich will lieber
zehn Stunden lang plaidoniren, als noch einmal zehn Minuten
lang fechten.“

Briefkasten der Redaktion.

Zwei Wetende. 1) Dreizehn. 2) Hat Jemand, wenn die
Wählerliste aufgestellt worden ist, das 25. Jahr erreicht, so darf
er wählen.

W. W. Nur zum kleinen Theil; zum größeren zur Pro-
vinz Sachsen.

S. 57. Nach dem Inkrafttreten des Reichskrankenassen-
Gesetzes werden alle derartigen Kassen aufgehoben und in Ge-
meindekassen auf Grund des neuen Gesetzes umgewandelt. Sie
können Mitglied mehrerer Kassen sein.

Theater.

Sonntag, den 17. und Montag, den 18. d. M.
Opernhaus: „Lohengrin“.
Montag: Keine Vorstellung.
Schauspielhaus: Keine Vorstellung.
Montag: Die Erzählungen der Königin von Navarra.
Deutsches Theater: Geschlossen.
Neues Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater: Sonntag:
Die Fledermaus. - Montag: Boccaccio.
Wallner-Theater: Hotel Blancmignon.
Ostend-Theater: Ein Gottesurtheil.
Balthalla-Operetten-Theater: Ranon.
Puisenstädtisches Theater: 108. Opern-Vorstellung. Der
Wildschütz oder: Die Stimme der Natur. Komische Oper
in 3 Akten. Musik von Albert Lortzing.
Montag: Der Waffenschmied.
Bellealliance-Theater: Buchholzen!

Meinen Freunden und Verwandten mache ich bekannt, daß
meine liebe Frau Anna am 12. d. M. von einem gesunden
und kräftigen Jungen glücklich entbunden ist. 590
G. Engler, Fuhrherr und Klempner, Mittenwalderstr. 43.
Den in der Andisstraße 10 hieselbst wohnhaften Bigaretten-
macher Louis Hermann erklären wir für einen ehrenhaften
Mann, dem wir nichts Ehrverletzendes nachsagen können. 589
Carl Lehmann u. Frau, Kottb. 34.

Arbeitsmarkt.

Ein Feilenbauerg. w. verl. Büdlerstr. 10. [575]
Frauen und Mädchen l. Mäntelnähen lernen. Nachher
dauernde Beschäftigung. Garnisen, Langestr. 22, Hof 1 Tr. r.
Auch sind daselbst Hosen und Westen (neu) bill. zu verl. [590]
Tücht. Stuhlrechterin verl. Wustrow, Wasserhorst. 46, D. 3.
welche gründlichen Unterricht in allen Fächern der
zu nehmen wünschen, können sich melden bei Ch. Bodenburg,
Schneiderstr. f. D., Alte Jakobstr. 62. II. Ecke Sebastianstr.

Das unentgeltliche Arbeitsnachweis-Bureau der
Metall-Arbeiter-Gewerkschaft
befindet sich Ritterstr. 123 im Restaurant Sodite.
581] Die Kommission.

Das unentgeltliche
Arbeits-Nachweis-Bureau für Klavier-Arbeiter
befindet sich Skaligerstr. 18 bei Stramm. [105]

Volks-Versammlung.

Donnerstag, den 21. Aug., Abends 8 Uhr, in Baumbach's
Cafino, Prinzenstraße 94.
Tages-Ordnung:
Die Stellung der Arbeiter zu den verschiedenen Parteien
bei der Reichstagswahl. 582
Der Einberufer.

Fach-Verein der Schmiede.

Am Montag den 18. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, Versamm-
lung in den Gratweil'schen Bierhallen, Kommandantenstraße
77-79. 1) Vortrag des Stadtsch. Herrn Gwald. 2) Dis-
kussion. 3) Verschiedenes. 4) Fragekasten. Aufnahme neuer Mit-
glieder. Gäste sehr willkommen. [578] Der Vorstand.

Arb.-Bez.-Verein f. d. Oken Berlin.

Dienstag, den 19. August, Abends 8 1/2 Uhr, im Lokale
Königsbanf, Große Frankfurterstr. 117. Versammlung.
Tagesordnung:
1) Vortrag des Herrn Dr. Desmann über „Reform
der Schule.“ 2) Diskussion. 3) Verschiedenes. 4) Fragekasten.
Um zahlreiches Erscheinen wird ersucht. Gäste können
von Mitgliedern eingeladen werden. [591] Der Vorstand.

Bezirks-Verein der arb. Bevölkerung des SW. Berlins.

Versammlung am Montag den 18. August, Abends
präz. 8 Uhr, in den Gratweil'schen Bierhallen,
Kommandantenstr. 77/79. Tagesordnung: Vortrag des Herrn
Julius Müller: „Ueber Staatslehrwerkstätten.“ - Ver-
chiedenes. [584] Der Vorstand.

Arb.-Bez.-Verein der Rosenth. Vorst.

Montag, 18. August 1884, Abds. 8 1/2 Uhr, Germania-
Theater, Weinbergsweg 10/11. Große Versammlung. Tages-
ordnung: 1) Vortrag des Herrn Dr. Caniz: Die Natur-
heilmethoden und ihr Werth für die Arbeiterbevölkerung.
2) Geschäftliches. 3) Fragekasten. [586]

Eine Versammlung der Tischler

findet morgen Montag, den 18. August, im Deutschen Kaiser,
Volbringerstraße 37, statt.
Die höchst wichtige Tagesordnung erfordert ein zahlreiches
Erscheinen. 588
Referent: Kollege Gustav Ködel.

Ich habe meine



Säle

noch am Donnerstag und Freitag zu vergeben.
H. Pickardt,
Gratweil'sche Bierhallen,
Kommandantenstr. 77/79.
582]

Unsere werthen Kunden, sowie auch diejenigen Herren
Schneidermeister, die es werden wollen, werden gebeten,
unsere bereits fertig gestellten neuen Muster in 395

Winterpaletotstoffen

als in
Winterbukskins
in Umfang zu nehmen, bevor dieselben vergriffen werden.
Hochachtungsvoll

Jacobi & Adam,
Spandauerstr. 49.

Roh-Tabak!

Preiswerthe Sumatra- und Java-Decken, wie billige Ein-
lage und Umblatt-Tabake empfehlen in jedem Quantum
Bergemann & Donisch,
Berlin C., Alexanderstr. 8.
583]

Die vorhandene Liquidationsmasse, Gr. Frankfurter Strasse 115.

bestehend aus: Kleiderstoffen, Cachemirs,
Damen-Mänteln, Leinen und Baumwoll-
Waaren, Gardinen und Teppichen, sowie
Damen- Herren- und Kinder-Wäsche
kommt täglich von 8-12 B., 1-2 N. zum billigsten
Taxpreise zum Ausverkauf.
49] Der Verwalter.

Der böse Pudel!

Julius Klopfer soll' erscheinen
Beim Baron von Knebeck,
Denn er hatte längst der kleinen
Tochter heiße Liebe weg.
Julius war in Widsch sich eilig,
Kaufte einen Blumenstrauß,
Und er such' im Laden freilich
Sich den aller schönsten aus.
Da sprang mit 'nem mächt'gen
Hopfer
Maullorblös ein Pudel rein,
Rif dem armen Julius Klopfer
Ueber 10 000 Frühjahrs- und Sommer- Paletots (Mode
1884) in guten reinwollenen Stoffen zu bedeutend herabgesetzten
Preisen 11, 13, 15, 18, 21, 24, 27 M. Prima. - 12 000
engl. Jaquet- u. Rod-Anzüge, ganzer Anzug nur 13, 15, 18,
20, 24, 30, 36 M. Prima. Ball- und Gesellschafts-Anzüge
30, 33, 36, 39, 42, 45 M. ff. - 7000 Hosen und Westen 6,
8, 10, 12, 14, 15 M. ff. - Einsegnungs-Anzüge zu 14, 18,
20, 24, 26 M. ff. - Anaben-Anzüge zu auffallend billigen
Preisen. - Waschanzüge, Alpaca-Jaquets, Comtoir u. Haus-
Joppen sehr billig. - Winter- Paletots, Reise- Mäntel und
Schlafroben werden zur Hälfte des Taxpreises ausverkauft, nur
allein in der

„Gold'nen 95“

95, Grüner Weg 95, am Andreasplatz.
Ignaz Weiland.
Auch an Sonn- und Festtagen bis 7 Uhr abends geöffnet.

Cigarren-Fabrik
von G. A. Tich, Invalidenstr. 124 vis-à-vis Stettiner Bahn-
hof, empfiehlt sein Fabrikat renommirter Cigarren, wie Rau-
und Schnupftabake en gros et en détail. [328]

Die Buchdruckerei
von
MAX BADING
Beuthstrasse 2
empfiehlt sich
zur Anfertigung sämmtlicher
Druckarbeiten,
in geschmackvoller Ausführung zu soliden Preisen.

Cigarren-Import
F. W. Jaedicke
NW., Invalidenstrasse 92 NW.
empfiehlt gute Waare bei reeller Bedienung.
Abg. v. Rammg., Tibet, Ericot, Inch u. Wollt kaufte
und holt ab F. Cuedeno, Wienerstr. Nr. 40. [291]

Die statistischen Wabltafeln
sind soeben erschienen und in der Expedition des „Berliner
Volksblatt“, Zimmerstr. 44, zu haben.
Die Nr. 7 der humoristischen Blätter „Der wahre Jacob“
ist erschienen und in der Exped. d. „Berl. Volksbl.“ zu haben.

Die Musikinstrumenten-Industrie des sächsischen Voigtlandes.

Von
Dr. Max Quard.
(„Neue Zeit.“)

In unserer Zeit, in der die sozialen Bestrebungen endlich anfangen, die abstrakt politischen mit mehr und mehr Gehalt zu erfüllen, sind beschreibende Darstellungen irgend eines wirtschaftlichen Einzelgebietes, bei dem bisherigen gänzlichen Mangel an solchen, dem sozialen Forscher hochwillkommene Erscheinungen in seiner Literatur. Auf der gründlichsten Kenntnis der wirtschaftlichen Wirklichkeit lassen sich ja erst Vorschläge zur Besserung derselben aufbauen. Nun helfen auf dem Gebiete der Fabrik- und Groß-Industrie jenem Mangel an gehörig verarbeiteten Erkenntnisstoff seit einigen Jahren die Berichte der deutschen Fabrikinspektoren ab. Allein das Stiefkind Hausindustrie ist leider noch nicht der Aufsicht jener Beamten unterstellt. Seine Einzelgebiete der sozialen Erkenntnis zugänglich zu machen, ist noch dem Eifer und der Ausdauer einzelner sozialer Forscher überlassen. Desto freudiger begrüßt die Sozialwissenschaft die Darstellungen der thüringischen Hausindustrie von Dr. E. Sax, und die von fünf hausindustriellen Ortsgemeinden auf dem hohen Taunus von Schnapper-Arnold. Und desto hastiger greifen wir nach einem Buche, das vor kurzem erschien und sich als ein weiterer Beitrag in dieser Richtung anfündigt: „Die Industrie des sächsischen Voigtlandes. Wirtschaftsgeschichtliche Studie von Dr. Louis Wein. Erster Theil. Die Musikinstrumenten-Industrie. Leipzig, Verlag von Dunder u. Humblot, 1884.“ Bei der näheren Kenntnisaufnahme von diesem Werkchen möchte sich unsere Lust sehr bald, sie wäre in die gänzliche Unlust umgeschlagen, seine Lektüre überhaupt zu beenden, wenn wir uns nicht verpflichtet fühlten, unsere Leser, ebenso wie wir sie mit aller Wärme auf wirklich großes und gutes in der Sozialwissenschaft hinzuweisen pflegen, ebenso mit aller Schärfe zu warnen vor allem Kleinen und Schlechten, das doch mit der Präntion, etwas zu sein, auftritt.

Bei den vier ersten Abschnitten des Wein'schen Buches, die handeln von der Entstehungsweise der einzelnen Gewerbe- und gewerblichen Verhältnissen, von den Gewerbebedingungen im allgemeinen, den technischen, ökonomischen und endlich kommerziellen Verhältnissen derselben, brauchen wir uns nicht aufzuhalten. Wer da auf den langweiligen 77 Seiten, die sie umfassen, irgendwelche nennenswerthe Auskunft über die wirtschaftliche Entwicklung der betreffenden Industrie finden wollte, könnte lange vergeblich suchen. Statt wissenschaftlicher Durchdringung des Stoffes, statt lebendiger Darstellung eines interessanten wirtschaftlichen Entwicklungsganges vom Handwerk durch Manufaktur und Junkturfabrikation zum System gänzlich freier Konkurrenz, immer sich darstellend im Kampfe zwischen Kapital und Arbeit, wie dies Sax für Thüringen so meisterhaft gelungen ist, trifft man bei Wein ein wüste Ansammlung von Notizen und Materialien der verschiedensten Art und Quellen, die der systematischen und pragmatischen Durcharbeitung und Gruppierung völlig mangelt. Das Ganze nimmt sich aus, wie das Nachwerk eines halbgebildeten Handlungsreisenden in dieser Branche, der das Bedürfnis gefühlt hat, Alles, was er über sie hat in Erfahrung bringen können, zu einem Schriftlein zusammenzustellen.

Der fünfte Abschnitt endlich beschäftigt sich auf nur dreizehn Seiten mit den sozialen und Arbeitsverhältnissen der voigtländischen Musikindustrie, die namentlich die Orte Rarkneufchen und Klingenthal mit Umgegend umfaßt. Wir werden hier nach unseres Autors eigenen Worten „einen fleißigen, genügsamen und von den krankhaften Zeitströmungen noch nicht ergriffenen Arbeiterstand“ finden. Wein ist so fest überzeugt, daß Jedermann mit ihm gewisse Zeitströmungen für „krankhafte“ halten muß,

daß er es gar nicht weiter für nöthig hält, dieselben zu nennen und näher zu charakterisiren. Es sei ja auch „in diesem Bezirk selbst bis auf die jüngste Zeit jene schroffe Trennung der bürgerlichen Gesellschaft in Arbeitgeber und Arbeitnehmer nicht in dem Maße eingetreten, wie dies in den meisten Industriegegenden der Fall ist, weshalb auch das soziale Problem hier noch nicht in gefährlicher Weise zur Lösung drängt.“ Dann wäre ja das sächsische Voigtland ein wahres soziales Eldorado inmitten des sonstigen zivilisirten Europa, in dem allerdings das soziale Problem in gefährlicher Weise zur Lösung drängt! In der That berichtet aber Wein selbst Seite 15 seines Buches von den Symptomen des sozialen Problems, die sich bereits 1853 in der voigtländischen Musikinstrumenten-Industrie bemerkbar machten: „In dem Gewerbe der Instrumentenfabrikation herrschte zur Zeit eine wahre Anarchie“; die immer mehr um sich greifende kapitalistische Produktionsweise hatte die alten gewerblichen Verbände zersprengt und drohte, „eine Pflanzstätte des Proletariats, der Uebersättigung (?) und der ungenügenden Vorbildung für den Beruf“ zu werden. Und auf S. 57 steht zu lesen, daß genau wie in der Sonneberger Hausindustrie, um ein bei Wein sehr beliebtes Diktum umzukehren, mit der modernen Ausdehnung der Produktion auch hier „die Großhändler für den Vertrieb ausschlaggebend wurden“, so, „daß die Leitung der Musikindustrie in die Hände der Großhändler kam.“ Bei der Hausindustrie sind eben die verhältnismäßig wenigen Großhändler die eigentlichen Unternehmer und Arbeitgeber für die verhältnismäßig sehr zahlreichen Gesellen der sogen. selbständigen Hausindustriellen und diese selbst. Wein konstatirt dies selbst S. 83 mit den Worten: „Denn im Wesentlichen steht die Masse der selbständigen kleinen Handwerksmeister den Lohnarbeitern der Hausmanufaktur gleich.“ Solchen von ihm selbst festgestellten Thatsachen gegenüber hat er den — Ruch, seinen Abschnitt über die sozialen Verhältnisse zu beginnen mit der Behauptung, daß hier „bis auf die jüngste Zeit jene schroffe Trennung der bürgerlichen Gesellschaft in Arbeitgeber und Arbeitnehmer nicht in dem Maße eingetreten“ sei, wie anderswo!

Doch „weiter, immer weiter“, zu den Wohnstätten der voigtländischen Hausindustriellen. Auch hier bietet sich wieder „ein günstiges Bild, indem in den siebziger Jahren durchschnittlich 11,00 bis 11,45 Bewohner auf ein Gebäude kommen, im Jahre 1880 12 Bewohner . . . natürlich gegen frühere Zeiten schon überfüllt.“ Das letztere ist doch wenigstens ein Jugendsündchen an die Wirklichkeit. Aber um das „Günstige“ an diesem Wohnungszustande erkennen zu können, muß doch noch eine andere Größe bekannt sein: die der Wohnungen nämlich. Diese anzugeben und näher zu beschreiben, vergißt Wein aber völlig! Am Schlusse seines Abzuges nur erwähnt er so ganz beiläufig die „keinen einstöckigen Berghäuser, die doch nicht gerade zu Gunsten seines „günstigen“ Bildes sprechen. Darüber, daß bei der Hausindustrie gewöhnlich ein einziger Raum als Arbeits-, Wohn-, Koch- und womöglich Schlafzimmer dienen muß, mit allen seinen zurückstoßenden und gesundheitsgefährlichen Ausbuchtungen, der Arbeitsgegenstände, des Kochens und der Menschen, daß des zu trocknenden Holzes wegen gar nicht gelüftet werden darf, davon nicht die leiseste Andeutung! Der Bezirk liefert uns eden „ein günstiges Bild“, das genügt.

Aber auch „die Ernährung, für den Gesundheitszustand von großem Einfluß“ — welche erschütternde Wahrheit! — „ist, wenn auch als eine höchst einfache, doch als eine durchaus genügende zu bezeichnen, bei der die Kartoffel in der verschiedensten Zubereitung die Hauptrolle spielt (?). Wenn auch Fleisch, wenigstens soweit die Dorfbewohner inbetracht kommen, nicht zu der täglichen Kost gehört, sondern sich nur 1 bis 2 Mal die Woche auf dem Tische der Arbeiterfamilien befindet, so wird dieser Mangel durch desto reichlicheren Kartoffelmengen ersetzt.“ — welche einfache Resent! — „und bildet der Hering dabei eine beliebte Zuzerose. An Stelle der theuren Butter bedient man sich meist des Schweineschmalzes, Honigs (?), Syrrups und namentlich Pflaumenmuses;

Fälle für einen zur öffentlichen Kenntniß gelangten, kamen nicht und werden niemals zur Kenntniß der öffentlichen Meinung gelangen?

Ueber die in den Privat-Goldwäschereien beschäftigten Gefangenen habe ich nur wenig zu sagen. Als ich in Sibirien war, bestand diese Neuerung noch nicht, und seit ihrer Einführung ist noch wenig darüber verlautet. Ich weiß aber, daß sich das Experiment als ein Fehlschlag erwiesen hat. Denn die besseren Besitzer mögen die Gefangenen nicht miethen, weil sie wissen, wie jede Berührung mit den Beamten in Sibirien ist, es sind nur die schlechteren Besitzer, welche Gefangenen-Arbeit miethen. Nun haben zwar die Gefangenen in solchen Minen weniger von den Verwaltern zu leiden, aber dieselben haben sie noch schlechtere Nahrung, schlechtere Wohnung und noch mehr Arbeit, nicht zu reden von der Beschränktheit des langen Hin- und Rückmarsches zu Fuß durch die wilden sibirischen Wälder.

In den Salzbergwerken nun, wo eine Anzahl Gefangene noch beschäftigt ist, ist die Arbeit am allerschlimmsten. Und ich werde nie der polnischen Verbannten vergessen, die ich in den Ustut-Salzbergwerken gesehen habe. Das Wasser der Salzfluthen wird gewöhnlich mittels der primitivsten Maschinen gepumpt und die Arbeit, welche auch im Winter geht, gilt einstimmig als eine der erschöpfendsten. Die Lage derer, die an den großen Pfannen beschäftigt sind, wo die Salzauflösung durch ein Riesenfeuer konzentriert wird, ist die allerschlimmste. Da stehen die Leute stundenlang ganz nackt, das Salz in der Pfanne aufrührend; der Schweiß strömt ihnen buchstäblich vom Körper, während sie einem scharfen, kalten Luftzug ausgesetzt sind, der zu dem Zwecke, die Verdampfung zu beschleunigen, durch das Haus bläst. Mit Ausnahme einiger, die nur an anderen Theilen der Arbeit beschäftigt sind, habe ich dort nur farblose, entstellte Scheingestalten von Menschen gesehen, unter denen Stordut und Auszehrung eine reiche Ernte halten.

Ich werde in diesem Artikel nicht von der neuesten Neuerung sprechen, der harten Arbeit und An siedelung von Gefangenen in einem neuen und entlegeneren Sibirien, der Insel Sallalin. Das Schicksal der Gefangenen auf dieser Insel, wo sich Niemand freiwillig ansiedeln würde, und ihr Kampf gegen die unwirthlichen Boden- und klimatischen Verhältnisse verdient einen besonderen Aufsatz. Ebensovienig kann ich hier die polnischen Verbannten von 1864 berühren. Denn auch dieser Gegenstand verdient mehr als eine gelegentliche Bemerkung. Dafür will ich jetzt von der ungeheuren Masse der Verbannten reden, die nach Sibirien transportirt werden, um sich dort als Land- und Industrie-Arbeiter anzusiedeln.

Die zu harter Arbeit Verurtheilten verlieren nicht nur alle ihre bürgerlichen und persönlichen Rechte, sondern sind auf

als Getränk steht der Kaffee stark mit Milch gemischt obenan, und zwar ist der weibliche Theil der Bevölkerung demselben besonders zugethan.“ Wie ungewöhnlich und wichtig! „Zu Bier gehen die Männer Abends in die verschiedenen Gastwirthschaften, doch selten mehr als zwei mal in der Woche.“ Wäre die Sache nicht so furchtbar ernst und traurig, man könnte versucht sein, diese Sätze für eine Ironisirung der erbärmlichen Ernährungsverhältnisse der voigtländischen Instrumentenmacher zu halten, für die ebenso der alte thüringische Spruch gilt, den Sax aufbewahrt hat:

Kartoffeln in der Früh,
zu Mittag in der Nacht,
Des Abends mit sammt dem Kleid,
Kartoffeln in alle Ewigkeit.“

Vor der Annahme sträflicher Ironisirung schämen Wein eben nur seine offenbar völlig ernst gemeinten Worte, mit denen er am Eingang dieses Abzuges solche Verhältnisse nicht oft genug als „glücklich“, als die „denkbar besten“, als „höchst einfache, doch durchaus genügende“ bezeichnen kann.

Die Sterblichkeitsziffern, die Wein anzieht und aus denen er wieder die „günstigsten Verhältnisse“ diagnostizirt, leiden ebenfalls an einer verhängnisvollen Unvollständigkeit. Den Sterblichkeitsziffern der voigtländischen Instrumentenmacher hätten die der übrigen, auch besser situirten Städte derselben Gegend entgegengestellt werden müssen, nicht bloß im allgemeinen die von 141 sächsischen Städten, bekanntlich den industriellsten und deshalb auch schon von den sozialen Schäden am meisten affizirten des deutschen Reichs. Dann hätten sich ganz andere, wahrrscheinlich wenig „günstige“ Verhältnisse herausgestellt. Im Gerichtsamt Klingenthal kam übrigens in den Jahren 1883 bis 1870 durchschnittlich auf 4,50 eheliche Geburten 1 uneheliche! Diese Zahlen reden laut genug für den sozialen Forscher, der da weiß, daß die Moral nur ein Produkt, eine Folge der materiellen Lebenshaltung unserer Arbeiter ist.

Und nun endlich zu den Vermögens- und Erwerbsverhältnissen der voigtländischen Musikindustriellen. Sie haben wenigstens keine Saison morte, wie die Sonneberger. Von schlimmer Bedeutung ist aber schon der Umstand, daß die Frauen der Hausindustriellen durch Handstückerarbeiten, ja, daß die Kinder „selbst neben ihrem Schulbesuche in den Ruhestunden zum Erwerb der Familien ihr Scherlein beitragen“ müssen — doch einen Beweis dafür, wie gering dieser Erwerb an und für sich sein muß. Nur eine Ahnung davon, wie weit die Ausbeutung der Kinderarbeit in dem Bezirk gehen muß, lassen folgende mystische Worte Wein's durchschimmern: „Obwohl man annehmen sollte, daß im allgemeinen bei Hausindustriellen die den Eltern anheimgegebene Eintheilung der Arbeitszeit eine egoistische auf Kosten der Gesundheit beruhende (?) Ausbeutung der jugendlichen Arbeiter verhindern, sowie für ausreichende Räumlichkeiten gesorgt sein müßte, . . . zeigt sich jedoch in Wirklichkeit leider gerade das Gegentheil, da der Grad von Einsicht, der den Familienvorständen zugetrout werden müßte, gar oft fehlt (?).“ Da ist man wirklich versucht, herauszuplayen: „Drücken Sie sich doch nicht so geschraubt und gewunden aus, Herr Wein! Sagen Sie in klaren Sätzen: wie lange und in welchem Alter müssen die Kinder mitarbeiten?“ — Ein Wunder, daß für die erwachsenen Arbeiter die horrende Arbeitszeit genau angegeben wird: „ein 13-14 stündiger Arbeitstag im Durchschnitt, der öfters sogar noch überschritten wird . . . 1 Stunde Mittag, oft nur eine halbe, bildet ihre einzige Erholung am Tage, und Frühstück wie Besper wird während der Arbeit verzehrt.“ Und dieser Arbeitszeit entsprechen nach den Einschätzungen zur Einkommensteuer jährliche Einkommen von 300-400 Mark für Saitenmacher, 500-750 Mark für Geigenmacher, 500 bis 750 Mark für Bogenmacher, 400-500 Mark für Bogennmacher; ähnliche, nie höhere Sätze für die Leisung- und Holzblasinstrumenten-, für die Gitarren-, Bass- und Trommelmacher. Dabei bringt Wein selbst die Korrektur an, daß „sich die Einkommen wegen der auf eine nicht genaue Volkszählung basirenden Berechnung in Wirklichkeit durchschnittlich noch niedriger gestalten.“ Man begreift nicht, wo er auch

immer von ihrem Mutterlande geschieden. Nach ihrer Freilassung aus der harten Arbeit werden sie in die große Kategorie der „Sizyno-Boselentsy“ eingereiht und verbleiben in ihr zeitlebens. Eine Rückkehr nach Russland ist nicht mehr möglich, unter keinen Umständen. Diese Kategorie der angeforderten Verbannten ist die zahlreichste in Sibirien; sie umfaßt nicht nur die entlassenen Hartarbeit- (?)-Gefangenen, sondern auch die fast 3000 Männer und Frauen (von 1867 bis 1876 zusammen 28 382), die jährlich unter der Rubrik „Sizyno-Boselentsy“ zum Zwecke der Ansiedelung nach Sibirien transportirt werden, auf Lebenszeit und mit theilweisem Verlust der bürgerlichen und persönlichen Rechte. Zu diesen in 10 Jahren, von 1867 bis 1876, transportirten 28 382 kommen noch die in denselben 10 Jahren unter der Rubrik „Na Badoorenie“, d. h. zur Ansiedelung mit theilweisem Verlust der bürgerlichen Rechte Verbannten, 23 383 und die 2551 „Na Jitie“, d. h. zum Leben in Sibirien ohne Verlust der Rechte Verurtheilten. Dann kommen fünftens die in denselben 10 Jahren 76 686 „auf administrativem Wege nach Sibirien Verurtheilten“ hinzu. Also im Ganzen ca. 132 000 innerhalb 10 Jahren, ohne die zu harter Arbeit Verurtheilten, oder jährlich 13 200. In den letzten 5 Jahren ist diese Zahl noch gestiegen und zwar auf 16 bis 17 000 jährlich!

Sehen wir nun, wie es diesen Leuten in der Verbannung geht. Eine ganze Literatur ist in den letzten 10 Jahren über dieses Thema entstanden, das einstimmige Resultat aller dieser Untersuchungen ist aber: Abgesehen von einigen vereinzelt Fällen, (wie der vorerwähnte Einfluss der politischen Verbannten auf die Entwicklung der Industrie in Sibirien, und derjenigen der kommunenweise auf einmal transportirten Konformisten und Kleinrussen) verfehlt die große Masse der Exilirten Sibirien, anstatt mit nützlichen Kolonisten und geschickten Handwerkern, nur mit einer unamäßigen, stotternden Bevölkerung, die meist hungert, weil sie unfähig zu einer nützlichen Arbeit ist. Dies bezeugen nicht nur die Werke von Rastkoff, Zwom, Javalishin, Kovinsky, Jadrintseff, Pessen, Dr. Serch und Anderer, sondern auch die aus den amtlichen Berichten veröffentlichten Auszüge.

Aus dieser Untersuchung ergibt sich, daß, obschon seit 1820 über eine halbe Million Menschen nach Sibirien transportirt worden sind, auf den Listen der Lokalverwaltung jetzt nur 200 000 als lebend verzeichnet sind. Der Rest ist ohne Nachkommenschaft gestorben oder spurlos verschwunden. Und von diesen 200 000, die noch auf der Liste stehen, sind während der letzten Jahre über 70 000 verschwunden, ohne eine Spur von sich zu hinterlassen; Niemand weiß, wo sie hingelommen sind. Sie sind wie eine Wolke am Himmel an einem heißen Sommertage verschwunden.

(Fortsetzung folgt.)

Die Verbannung nach Sibirien.

Von Fürst Krapotkin. Uebersetzt von Ad. Heyner.
(Frankf. Stg.)
(Fortsetzung.)

Ein russisches Sprichwort sagt: „Gebt ihm einen Sperling der Krone zu füttern, und er ernährt davon seine ganze Familie.“ Und eine Goldmine ist noch etwas mehr als ein Kronensperling. Da giebt es tausende von Gefangenen mit Nahrung und Werkzeug zu versorgen; da giebt es Maschinen zu repariren, und da ist ferner das höchst einträgliche Schmuggelgeschäft mit gestohlenem Gold. An diesen Gruben besteht eine von Anfang her überlieferte, feste Organisation der Räuberei, welche selbst der despotische und allmächtige Rurowitsch nicht brechen konnte.

Ein anständiger Mann wird unter dieser organisirten Räuberbande als ein lästiger Störenfried betrachtet, und, wenn nicht von der Regierung abberufen, gezwungen, von selbst zu gehen, wenn er des Krieges müde ist. Daher haben die Karagoldgruben selten einen achtbaren Mann an ihrer Spitze gesehen, wie Parbot de Rarny, oder Kononowitsch, sondern fast nur Leute wie Roszuldeeff.

Und so geht es bis auf den heutigen Tag. Nicht nur die scheußlich Grausamkeit der Verwalter von Kara ist sprichwörtlich geworden, sondern wir brauchen nur bis 1871 zurückzugehen, um die mittelalterliche Tortur in voller Blüthe zu sehen. Selbst ein so bedächtiger Schriftsteller wie Jandewitsch berichtet in seinem Buche: „Sibirien als Kolonie“ Seite 207, einen Fall von Tortur, die der Verwalter Demidoff gegen eine „freie“ Frau und deren Tochter, die dem Gatten, bzw. Vater in's Gril gefolgt waren, anwendete. „1871“, sagt er, „wurde dem Verwalter berichtet, daß ein Gefangener einen Mord begangen habe. Um die Einzelheiten des Verbrechens besser zu entdecken, ließ Demidoff die Frau und die Tochter des Gefangenen der Tortur unterwerfen; letztere war 18 Jahre alt. Das Mädchen ward an Balken so angebunden, daß sie mit den Füßen in der Luft schwebte, und der Exekutor verstauchte sie vom Kopf bis an die Fußsohlen. Sie hatte schon mehrere Schläge mit der neuschwänzigen Rabe erhalten, als sie zu trinken begehrte. Man reichte ihr einen gefalzenen Hering. Die Tortur würde fortgesetzt worden sein, wenn der Exekutor sich nicht geweigert hätte, weiter zu schlagen.“

Die Menschen werden nicht auf einmal so wild, und jeder einsichtige Denker wird hinter dem einzelnen Falle eine ganze Reihe von Grausamkeiten der Demidoff's entdecken, eine entsetzliche Geschichte von Barbareien, die im Bewußtsein der Straflosgkeit verübt werden. Da in dem vorliegenden Falle die Frau keine Gefangene war, so erreichte ihre Beschwerde die Behörden. Aber wie viele hundert ähnliche

hier den Rath herinnert, solche Verhältnisse als „günstige“ zu bezeichnen. Er kennt offenbar trotz seines „längeren Aufenthalts an Ort und Stelle“ ein Arbeiterhaushaltungsbudget noch nicht. Wir bringen ihm das eines ebenfalls sächsischen Arbeiters mit seinen berechneten, leicht kontrollierbaren Ziffern, wie es Ministerialrath Dr. Karl von Scherzer in einem Bericht über das Wirtschaftslieben Sachsens im Jahre 1883 (im neuesten Hefte der „Jahresberichte der österreich-ungarischen Konsulate-Verbände“) veröffentlicht, und bemerken ausdrücklich, daß wir das erbärmlichste von allen, das eines ganz niedrig stehenden Handarbeiters, der vom Leben fast nur die Befriedigung der thierischen Bedürfnisse fordert, mit Abstrich ausgewählt haben; die Budgets von einermäßig höher stehenden Arbeitern schwanken um 1100 bis 1800 Mark. Der 30-jährige Handarbeiter mit 25-jähriger, mitverdienender Frau ohne Kinder braucht jährlich für:

	M. Pf.
Nahrung	450 —
Kleidung	100 —
Beheizung und Beleuchtung	110 —
Wohnungsmiethe	100 —
Steuern	12 40
Hilfslohnbeiträge	26 —
Sonstiges	100 —
Summa	898 40

hat also bei 880 Mark Verdienst 18 Mark 40 Pf. jährliches Defizit.

Niemand wird dieses Budget der Verkömmerung zeihen können; es fehlen in ihm noch die Mittel für die elementarsten Lebensbedürfnisse. Es deckt eben nur das nackte Dasein. Aber was ergibt sich, wenn wir es dem durchschnittlichen Jahreslohn eines vorläufigen hausindustriellen Arbeiters gegenüber stellen? Immer noch ein jählicher Fehlbetrag von rund 400 Mark, der natürlich nur durch die Beschränkung der nöthigsten Lebensbedürfnisse vermieden werden kann!

Aber wie um noch einen rechten Trumpf auf seine „Arbeit“ zu setzen, schließt sie Wein mit einem Hinblick auf die Sparkraft der dortigen Bevölkerung ab, deren mehrfach „hervorgehobener Wohlstand und dessen stete Zunahme“ sich in jener spiegeln. Der Kapitalbestand der Sparbanken zu Markneufkirchen und Klingenthal haben sich nämlich in einem 20- resp. 19-jährigen Zeitraum um 643 resp. 822 Prozent gehoben. Nur Schimmel kann das Verdienst beanspruchen, in seinem „Modernen Abend“ solche Abzählung in gewissen Kreisen sehr beliebte Beweisführung zum ersten Male gründlich als einen groben „statistischen Unfug“ gebrandmarkt zu haben. Man muß nämlich doch, wenn man mit den Ergebnissen der Sparbanken für die Arbeiter argumentiren will, ihre Einlagen von denen der Nichtarbeiter trennen. Wenn man aber annimmt, daß ein Arbeiter jährlich nicht gut über 200 M. sparen kann, so geht man gewiß nicht fehl. Man hat nun z. B. für sämtliche Sparbanken bis zu dieser Grenze alle Einleger und Einlagen summiert, und gefunden, daß sie 50 Prozent der Einleger mit nur 4,3 Prozent der Gesamteinlage bilden. „Die Arbeiterklasse liefert in die Sparbanken 1/3 der zufließenden Gelder, sie ist also nicht nur nicht ausschlaggebend für die jährlichen Ausweise, sondern kommt für dieselben überhaupt nicht in Betracht. Einzig ins Gewicht fallen die größten Ersparnisse, die aber nicht von Arbeitern herrühren.“ Haben doch schon in England die 205 600 Personen welche mehr als 1000 Mark eingelegt haben, 1/3 aller Einlagen zu fordern. Die Aenderung der großen Einlagen bestimmt sonach die Auf- und Niederbewegung der Sparbankbilanzen, und es ist grober statistischer Unfug, diese Bilanzen einfach als Ausweise über die Vermögensverhältnisse der arbeitenden Klasse zu betrachten.“ — Diese Worte gelten in vollem Umfange für Wein's letzte Ausführungen.

Die vorläufige Musikinstrumenten-Hausindustrie theilt also voll und ganz die sozialen Leiden ihrer Schwestern, trotz Wein. Wir haben nicht ungerühmte Hoffnung, daß die Sozialwissenschaft von fähigerer Seite eine für sie fruchtbringendere Darstellung ihrer Verhältnisse erhalten wird.

Lokales.

1. **Einem Arbeiter, wie es wenige giebt, wieder verloren** — das war der Gedanke aller Derer, welche sich am Freitag Abend 6 Uhr vor dem Hause Schönleinstr. 12 einfanden, um ihren Freund und Kollegen, den Tischler und Klavierarbeiter August Goldacker zur letzten Ruhestätte zu begleiten. Er war gestorben, wie so viele sterben, in der Blüthe seiner Jahre, dahingerafft von dem schleichenden Feinde der Arbeiter, der Schwindsucht, inmitten eines thätigen Lebens — ein Kämpfer für Wahrheit und Recht, für die Interessen der Gesamtheit. Trotz des für die Arbeiter ungünstigen Freitagstages hatten sich doch ungefähr 400 Personen eingefunden, Freunde und Kollegen des Verstorbenen und auch einzelne Damen. Bevor sich der Kondukt in Bewegung setzte, war von dem leitenden Polizeibeamten, welcher unter Aufsicht von ca. 40 Schulheuten am Plage anwesend war, einzelnen bekannteren Persönlichkeiten die Mittelbahn gemacht worden, daß jede „rothe“ Schleife verboten sei; auch wurde dem Vertreter des 3. Berliner Reichstagswahlkreises, welcher seinen mächtigen Kranz mit einer rothen Schleife geschmückt hatte, die Weisung zu Theil, dieselbe zu entfernen. Von einer zahlreichen Polizeimannschaft bis zur Weichbildgrenze begleitet, wurde der Kondukt dort von einem Gendarm in Empfang genommen, welcher unterführt von zwei reitenden Schulheuten, den Trauerzug bis zum Kirchhof geleitete, wo eine größere Menschenmasse bereits die Grabstätte umlagert hielt. — Der Sarg sank hinab, dumpf hallte der Klang der hinabgeworfenen Erdschollen heraus, ein wehmüthiges Gefühl beschlich alle Umstehenden. — er war hinab ins Grab; bunte Blumen in Hülle und Fülle spendet ein jährlich anwesender Damenchor, eine feierliche Stimmung bemächtigte sich aller Anwesenden. Vertreter des Arbeiter-Bezirksvereins des 12. und 14. Kommunal-Wahlbezirks legten einen Kranz nieder unter entsprechender Widmung. Der Klavierarbeiter-Verein, sowie die Kommission der Berliner Tischler ließen ebenfalls durch Vertreter Kränze mit Widmungen niederlegen. Mehrere Arbeiter sprachen am offenen Grabe einige Worte, der überwachende Gendarm verbot jedoch jede „Rede“. Die Trauerfeierlichkeit war zu Ende; ein braver Genosse war weniger, mit diesem wenig tröstlichen Gefühl gingen die Verammelten auseinander. Ehre seinem Andenken! Er war ein braver und gerechter Arbeiter!

2. **Zur Feuersbrunst in Rixdorf.** Der mutmaßliche Brandstifter Blankenburg, der dringend verdächtig ist, in böswilliger Absicht die Feuersbrunst in Rixdorf angelegt zu haben, scheint nach den bisherigen Zeugenaussagen bereits so gut wie überführt zu sein. Ein definitives Geständnis hat derselbe zwar noch nicht abgelegt, indeß scheinen die Indizien gravirter genug zu sein. Blankenburg wird wahrscheinlich noch im Laufe des heutigen Tages nach dem Untersuchungsgefängnis in Alt-Plaubitz abgeführt werden. Wie man uns schreibt, dürfte die Angelegenheit auch noch in anderer Richtung ein Nachspiel vor dem Strafrichter haben. Es sind nämlich am gestrigen Tage mehrere Personen in der Jägerstraße in Rixdorf verhaftet worden, die Betten, Mobilien und andere Gegenstände entwendet und nach ihren Wohnungen geschafft hatten.

3. **Das Wiederaufnahme-Verfahren** in rechtskräftig entschiedenen Strafsachen ist nach der soeben vom preussischen Justizministerium veröffentlichten Geschäftsübersicht des verflossenen Jahres im Bereiche der preussischen Monarchie im Ganzen in 112 Strafsachen zugelassen worden. Davon war in 94 Fällen das Gesuch zu Gunsten der Angeklagten, in 18 Fällen zu Ungunsten der Angeklagten eingebracht. Von den ersteren Fällen wurden 24 ohne weitere Verhandlung

durch sofortige Freisprechung der früher verurtheilten Angeklagten erledigt, da dessen Unschuld sich sofort klar herausstellte. In 59 Fällen wurde die erste Entscheidung zu Gunsten des Angeklagten aufgehoben und in 11 Fällen wurde trotz der Wiederaufnahme das erste Urtheil aufrecht erhalten. — Von den zuletzt erwähnten 18 Wiederaufnahme-Fällen zu Ungunsten der Angeklagten führten 2 zu einer für den Angeklagten nachtheiligen Entscheidung, während in 16 Fällen die erste Entscheidung aufrecht erhalten wurde. Das mitgetheilte Material läßt leider nicht erkennen, wie viel Anträge auf Wiederaufnahme zurückgewiesen sind, ohne daß das Verfahren selbst eingeleitet wurde. Auf diesen Umstand aber ist bereits im Reichstage ein erhebliches Gewicht gelegt worden, da derselbe für die Beurtheilung des Wertes der neuen Einrichtung von großer Wichtigkeit ist. Unter den vielen Tausenden erledigter Strafsachen, die in der Geschäftsübersicht figuriren, verschwinden die wenigen Wiederaufnahme-Verfahren in ihrer summarischen Behandlung vollständig.

4. **Von Interesse für alle Handwerker und Geschäftsinhaber** dürfte es sein, zu erfahren, daß eine neue Polizei-Verordnung, betreffend die Anbringung von Schaufenstern resp. Firmen an den Häusern, in Bezug auf die Größe derselben, dahingehend erlassen worden ist, daß dieselben nur eine Höhe von 11 cm., 78 cm. Breite und eine Tiefe von 11 cm. haben dürfen. Vorstehendes verdient umsomehr Beachtung, weil vielfach die Schaufenster u. d. vorher angefertigt werden, ehe die polizeiliche Erlaubnis zur Anbringung eingeholt worden ist.

5. **Falsche Jehnmarstrieke** sind in den letzten Tagen in mehreren Fällen von hiesiger Kaufleuten angehalten worden. Die Falschstricke waren in ihrem Aeußeren den echten Goldstricken ähnelnd. Das Aeußere war galvanoisch vergoldet und der Rand muß mit einer besonderen Maschine eingepreßt worden sein. Geübte Kenner konnten allerdings die Stücke schon am Rande unterscheiden, der gegen den Klang der echten hell und etwas dünn ist. Zur Entdeckung aber führte in den meisten Fällen das um ein Gramm zu geringe Gewicht, was zur Folge hatte, daß die Stücke in den bekannten Goldwägen, wie sie fast in allen größeren Geschäften gebraucht werden, liegen blieben.

6. **In letzter Zeit haben zahlreiche**, wenn auch stets nur leichte Verletzungen von Knaben dadurch stattgefunden, daß diese sich auf die hinteren Köpfe der Droschken gesetzt hatten, beim plötzlichen Hinunterspringen zur Erde gestürzt sind und sich hierbei Gliedmaßen verschlugen. Dieser Unfug ist namentlich unter den Linden beobachtet worden und so wurde hier besonders scharf auf die Erziehung der kleinen Uebelthäter in flagranti gewartet. Vorgestern Abend sah ein Unter den Linden zwischen der Charlottenstraße und dem kaiserlichen Palais stationirter Schuttmann schon von Weitem die Füße eines auf der Achse einer Droschke stehenden Knaben herunterhängen. Er ließ die Droschke durch die Bedienten an sich vorbeipassiren und sagte nun schnell den Durschen am Kragen, um die „Freifahrt“ zu unterbrechen und ihn nach der Wache zu bringen. Der Junge schrie, lamentirte und bat aber soviel, versprach auch schließlich, es nicht wieder zu thun, daß der Schuttmann schließlich nach einer derben Ermahnung den Jungen laufen ließ. Da durch eine derartige Unart der Kinder leicht ein größeres Unglück sich durch Ueberrfahren ereignen kann, so würden die Eltern gut thun, ihre Kinder vor Begehung solcher Unarten ernstlich zu warnen.

Gerichts-Zeitung.

Reichsgerichtsentcheidung. Die zur Klassen- und Klassifizirten Einkommensteuer von einer Steuer-einschätzungs-Kommission aufgestellte Veranlagungsliste in Preußen ist nach einem Urtheil des Reichsgerichts, II. Straff., vom 27. Mai 1884 eine öffentliche Urkunde, und die Fälschung der Liste ist als Urkundenfälschung zu bestrafen. Der Instanzrichter erklärt mit Recht die Veranlagungsliste für eine öffentliche Urkunde; denn sie ist eine Urkunde, welche von einer öffentlichen Behörde innerhalb der Grenzen ihrer Amtsbefugnis aufgenommen sind. Nach dem preuß. Ges. vom 25. Mai 1873 geschieht die Einschätzung zur Klassen- und Klassifizirten Einkommensteuer von einer Kommission, welche aus dem Gemeindevorstande und mehreren von der Gemeindeversammlung oder Gemeindevertretung gewählten Mitgliedern besteht. Die Einschätzungen unterliegen der Vorrevision des Landraths, und erfolgt darauf die definitive Feststellung der Steuerstufen durch die Bezirksregierung. Die Einschätzungs-Kommission ist sonach ein durch das Gesetz im öffentlichen Interesse bestelltes Organ, dem ein bestimmter Geschäftskreis überwiesen worden ist; ihr kommt daher die Eigenschaft einer öffentlichen Behörde zu. In den ihr übertragenen Funktionen gehört die vorschlagsweise Veranlagung der Steuerpflichtigen, und diese Veranlagung wird durch die von der Kommission aufzustellende Veranlagungsliste beurkundet. Die Aufstellung und Aufnahme der Liste geschieht aber somit innerhalb der Grenzen der der Kommission überwiesenen geschäftlichen Thätigkeit. Mit Rücksicht auf diese Art der Entstehung hat die Liste öffentlichen Glauben; sie gewährt ein auf Grund rechtsmäßigen Ermessens abgelegtes Zeugnis über die Steuerfähigkeit den Einkünften, und ihr Inhalt bildet die unentbehrliche Grundlage für die demnächst erfolgende definitive Feststellung der Steuerstufen, also für die Veranlagung der Steuer überhaupt. Es treffen aber bei diesen Voraussetzungen auf die fragliche Liste alle wesentlichen Requisite einer öffentlichen Urkunde zu.“ (c. B. 1033/84).

Vermischtes.

Eine lehrreiche Geschichte. Vor einigen Tagen hat sich in Düsseldorf folgende für Eltern und — Kindermädchen sehr lehrreiche Geschichte zugetragen. Ein Kindermädchen besand sich mit ihrem Schutzbefohlenen in der Seuffer-Allee, wo sie so interessante Unterhaltung fand, daß sie den Kinderwagen ganz außer Acht ließ. Zufällig kam der Oheim des Kindes und bemerkte die Lage. Ohne daß das Mädchen etwas gewahr wurde, nahm er das Kind aus dem Wagen und trug es nach Hause. Zwei Stunden später — es klingt ungläublich, ist aber Thatsache — kam die gewissenhafte Wärterin mit dem leeren Wagen, in den sie noch gar nicht hineingesehen hatte, gleichfalls nach Hause und antwortete auf die Frage nach dem Befinden des Kindes ganz munter: „Es schläft.“ Nachdem bewiesen worden, daß der Wagen leer war, wollte das Mädchen sich zuerst ein Verhör anthun, begnügte sich dann aber damit, dem ihr mit der nöthigen Bestimmtheit erteilten Rathe zu folgen und — schleunigst ihre sieben Sachen zu packen.

Haag, 12. August. Der „Standard“ meldet: ein Brief aus Kotradja (Sumatra) erwähnt des Umstandes, daß zwei Angestellte eines Handlungshauses bei ihrer Rückkehr nach Hause von 9 Atschinesen angefallen wurden. Einer der Angegriffenen, ein Herr Schröder, fiel von seinem Pferde und wurde grausam ermordet. Der andere, ein Herr Hoffmann, wurde am Schenkel verwundet, entkam aber zu Pferde. Die entleerte Leiche Schröders wurde am andern Morgen nach Kotradja gebracht.

Der bekannte Tigborne-Präsident, Arthur Orton, alias Thomas Castro, wird am 24. Oktober, nachdem er von seinen vierzehn Jahren Buchthaus nahezu elf Jahre abgesehen, gegen „Ticket of leave“ auf freien Fuß gesetzt werden. „Ticket of leave“ ist ein Revers, in welchem sich der Betreffende zu einem gesetzmäßigen, wohlthätigen Leben verpflichtet, widrigenfalls der theilweise Straferlass annullirt wird und der Unterzeichnete wieder in das Gefängnis zurückwandern muß, um den Rest seiner Strafe zu verbüßen. Der Prozeß, welcher mit der Verurtheilung des Arthur Orton endete, machte vor Jahren in England das ungeheure Aufsehen.

Heinrich Laube's Erscheinung hat nicht wenig in der allgemeinen Beliebtheit des „Morrigen Alten“ beigetragen. Wenn er in der schlichten Jägerjoppe oder — bei kalter Witterung — im langen Kaisermantel in der unvermeidlichen Begleitung seiner getreuen Dachshunde über den Ring und durch die Praterstraße nach dem Prater fuhr oder ging, um von etwa 1 bis 3 Uhr Mittags in dem entlegensten und einsamsten Theil des schönen Waldparcs seinen gewohnten Spaziergang zu machen, dann lästeten sich zum ehrerbietigen Gruß die Kopfbedeckungen aller ihm Begegnenden. Erkannten ihn doch Alle, selbst diejenigen, welche ihn bisher niemals von Angesicht zu Angesicht gesehen, an seinen munteren Tadelshunden, denn diese drohlichen Vierfüßler kannte zum Mindesten in Wien jedes Kind. Wenn irgend einmal in Wien eine „Hundefrage“ auf der Tagesordnung stand, d. h. etwa der Gehalt des „Maulkorbwagens“ oder des Führens der Hunde an der „Leine“ oder der vollstähigen „Hundeperre“, dann konnte man sicher sein, daß die zahlreichen Wiener Wighblätter sofort in Bild und Wort den „Morrigen Alten“ und seine Tadel in's Treffen führten, um gegen die unnötige Quälerei der armen Haushiere energisch zu protestiren. Doch man glaubte nicht, daß diese mehr oder weniger gelungenen Sarkastiken jemals auch nur im Geringsten die Tendenz verriethen, den alten Herrn selbst ein wenig lächerlich zu machen, im Gegentheil stets war aus denselben eine sympathische Werthschätzung der Hundeliebhaberei Heinrich Laube's herauszulesen. Wie schon oben gesagt, wählte Laube für seine Spaziergänge sich die entlegensten und einsamsten Parteen des Praters und mit besonderer Vorliebe den noch wenig kultivirten Theil links von der Hauptallee, zwischen dem Stabular Wasser und dem Jägerhaus. Wer dem von seinen Dachshunden begleiteten „Herrn Direktor“ begegnete, hat erfahren, daß es dem guten Allen nicht eben angenehm war, wenn er in seiner Einfachheit gestört wurde. Laube wollte eben nur seine Gedanken und seine Tadel spazieren führen.

Freiherr v. Goethe. Waltherr, Freiherr v. Goethe, der zweite Enkel des großen Dichters, erläßt in der „Weimarer Zeitung“ mit dieser Unterschrift einen ehrenvollen Nachruf für das verstorbene Fräulein Wilhelmine Bachstein, das durch mehr denn sechzig Jahre dem Hause Goethe in Treue und Hingebung zugethan war. Dem Anscheine nach hat also die Verstorbene noch in der Umgebung des Dichterslebens gewohnt. Im Geheimarchiv zu Berlin würde man sagen: „Sie war noch bei Excellenz Goethe zu Haus“ und der „Freiherr v. Goethe“ bezeugt es. Gewiß ist es eine merkwürdige Droste unserer sozialen Einrichtungen, daß der wunderbare Klang des einfachen Namens Goethe durch den freiherrlichen Zusatz, den der Enkel macht, in's Banale hinübergeleitet wird. Man gedenkt der rührenden Scene, da der 81-jährige Goethe nach schwerer Krankheit vom Lehnstuhl aus auf seine verwaisten beiden Enkel blickte, die um ihn spielten und denen er für Weihnachten Konfekt bei Bernoulli in Frankfurt bestellen ließ. „Ihr armen, armen Kinder!“ rang es sich aus der Brust des wehmüthig gestimmten Greises hervor und wohl mochte er fühlen, daß vielen Kindern, wenn auch noch so gut für ihr materielles Dasein gesorgt werden konnte, doch immer das Loos der bedeutendsten Nachkömmlinge eines Heroen der geistigen Welt beschieden war. „Weh! Dir, daß Du ein Enkel bist!“, rufen wir dem guten „Waltherr Freiherrn von Goethe“ zu, von dessen Existenz die Welt keine Notiz nehmen würde, wenn nicht die letzten Strahlen der Lebenssonne eines Goethe auch auf ihn gefallen wären.

Grulich (Böhmen), 15. Aug. Ueber einen gräßlichen Mord berichtet das „Trautenauer Wochenblatt“. Ein in Grulich wohnender Häusler, Namens Lachnit, war schon seit Jahren irrsinnig, hatte jedoch bisher niemals Bösartigkeit gezeigt. Seine Gattin ist in Folge einer Lähmung schon fünf Jahre an das Bett gefesselt. Die Eheleute hatten einen etwa 30 Jahre alten Sohn, welcher die Mutter bediente, das Essen bereite und sich von der Weiberei ernährte. Diesen Sohn vermisste die Nachbarin seit einem Tage, und da der Lachnit Niemanden in's Haus ließ, so krieg in ihnen ein furchtbarer Verdacht auf, demzufolge die Polizei requirirt wurde. Lachnit hatte sich in dem Zimmer seiner Gattin veramandelt und hieb mit einer Art nach den Händen der das Schloß sprengenden. Doch bald war sie ihm entwand und er wurde gefesselt. Ein gräßlicher Anblick bot sich den Eindringenden dar. Auf dem Fußboden lag der Sohn in einer Blutlache mit fast abgeknittenem Kopfe, über und über mit Hieb- und Stoßwunden bedeckt. Nach Aussage der Mutter, die alles das Gräßliche mit angesehen hatte, ohne sich rühren und helfen zu können, stampfte ihr Sohn am Boden knirsch, am Mittwoch früh kniff, der Alte verlegte ihm, wahrscheinlich in einem Anfall von Zorn, von hinten einen Schlag mit der Art, brachte ihm denn viele Wunden am Körper bei und schnitt ihm endlich noch den Hals bis zum Wirbel durch. Der Irnsinnige hatte überlebt, vor dem Leichnam zu viertheilen und in den Rauchfang zu hängen, um dann seinem Weibe eine Suppe kochen zu können und wurde nur durch rechtzeitige Entdeckung der gräßlichen That daran gehindert. Die arme Mutter, die fast zwei Tage ohne Nahrung und Pflege geblieben war, wurde in das Spital gebracht, der Irnsinnige vorläufig inhaftirt, um dann in das Irrenhaus überführt werden zu können.

Gemeinnütziges.

18. Die englische Krankheit (Rachitis) ist eine nur im Kindesalter und zwar nur zu häufig auftretende Krankheit, die allerdings von den Eltern, ohne daß ein Arzt hinzugezogen zu werden braucht, leicht erkannt werden kann.

Sie besteht in einer unregelmäßigen Entwicklung der Knochen und hat ihre Ursachen in ungesunder Nahrung, mangelhafter Ernährung, Störungen der Verdauung u. s. w. Die Rachitis überträgt sich auch bei Schwindsucht des Vaters der Mutter auf das neugeborene Kind.

Die Reizmale dieser Krankheit sind: aufgedunsener Leib, Unlust zum Gehen und Stehen, Auftreibungen an den Extremitätenknochen (besonders Hand- und Fußgelenk), aufwallende Verformungen der langen Knochen (der Unterschenkel namentlich) besondere Lust zum Essen u. s. w.

Reist ist der Verlauf günstig und die Störungen verschwinden im Laufe der Jahre, wenn man eine diätetische Behandlung eintreten läßt und dem Kinde in der Hauptsache nur (je nach dem Alter) Milch, Fleisch und Eier als Nahrung giebt, dagegen Brod, Kartoffeln und Mehlispeisen gänzlich ausschließt. Man gebe den Kindern ferner Leberthran und Eisenpräparate und lasse sie in Seesalz oder Kreuznacher Mutterlauge täglich baden.

Die Ernte in Preußen. Das statistische Bureau publicirt soeben die Ergebnisse der von den landwirtschaftlichen Vereinen im Juli 1884 kreisweise bewirkten Schätzung der Erntemengen, welche für die preussische Monarchie das höchst erfreuliche Ergebnis einer Mittelernte in allen Hauptfruchtarten: Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Hülsenfrüchte, Kartoffeln, Raps, Klee und Wiesenheu konstatiren. Da unter einer Mittelernte nach dem bisherigen Sprachgebrauch eine gute, ja besonders reiche Ernte zu verstehen ist, so ist das Jahr, abgesehen von den kleinen Verlusten, als ein reich gesegnetes zu bezeichnen. Das Wetter ist mit seinen häufigen Regenschauern zwar der Ernte nicht günstig, sie wird vielfach verzögert, auch die Qualität der Reife leidet hin und wieder — indeß bleibt in der Hauptsache doch ein gutes Endresultat zu erwarten. Für den preussischen Staat stellt sich (eine Mittelernte = 100 gerechnet) der Durchschnitt für Weizen auf 98, für Roggen auf 99, für Gerste auf 98, für Hafer auf 96, für Hülsenfrüchte auf 97, für Kartoffeln auf 98, für Raps und Rüben auf 98, für Kleeheu auf 103 und für Wiesenheu auf 106.